LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Wissenschaftliche Beilage
zum Jahresbericht
des Friedrich-Wilhelms-Realgymnasiums zu Grünberg i. Schl.
Ostern 1892.

Der italienische Cursus

des

Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts zu Rom.

1891.

Von
Realgymnasiallehrer
Dr. Maximilian Leeder.

Grünberg i. Schl.
Friedr. Weiss Nachf. (Hugo Söderström).
1892.

Progr. No. 214.

Im Oktober des vorigen Jahres veranstaltete das Kaiserlich Deutsche Archäologische Institut zu Rom einen ersten Cursus für deutsche Gymnasiallehrer, um denselben auf einer Wanderung von Nord nach Süd die Schätze antiker Kunst Italiens an Ort und Stelle zu zeigen. Ich hatte das Glück, meine Meldung für Teilnahme an diesem Cursus berücksichtigt zu sehen. Weitere Schwierigkeiten stellten sich nicht in den Weg; der Urlaub wurde mir seitens des Provinzialschulcollegiums gütigst gewährt, und Herr Director Dr. Raeder nebst den Collegen der Anstalt waren in freundlichster und aufopferndster Weise bereit, die Vertretung zu übernehmen, so dass ich denselben meinen wärmsten Dank hier auszusprechen mich verpflichtet fühle. Die zuerst festgesetzte Zahl von 16 Teilnehmern wurde infolge der vielen eingegangenen Meldungen überschritten, und 22 Herren waren schliesslich ausgewählt worden, um so weit wie irgend möglich Vertreter für die einzelnen Staaten des Reichs oder für die Provinzen Preussens heranzuziehen.

Der Inhalt dieser kleinen Schrift, zu der mich die Verpflichtung zu einer Programm-Abhandlung nötigt, wird nur eine Berichterstattung über diesen ersten und versuchsweise vorgenommenen Cursus sein. In anderer Beziehung diese Reise zu verwerten — etwa wie die Resultate derselben dem Schulunterricht nutzbar gemacht werden könnten — hinderte mich Mangel an Zeit; der Schulunterricht und die dafür nötige Vorbereitung nehmen die Zeit jedes Collegen in Anspruch, ausserdem belasteten mich noch private Arbeiten, zu denen ich seit Jahren verpflichtet bin. Eine oder die andere Frage herauszuheben und wissenschaftlich eingehend zu behandeln, wäre nur möglich gewesen, wenn ein längerer Aufenthalt in Italien speziell zu diesem Zwecke genommen worden wäre; die Kürze des Cursus machte aber ein beständiges Eilen durch die übergrosse Zahl der Bauwerke und die reichen Kunstsammlungen Italiens zur Notwendigkeit und liess eigenem Urteile wenig Raum. So ist denn nur ein Bericht entstanden, der einigermassen veranschaulichen soll, in welcher Weise die ausgesetzte Zeit zugebracht und die Erklärung der Gegenstände gehandhabt wurde. — Allerdings weiss ich, dass diese Abhandlung dem Willen Prof. Petersens, der während des grössten Teiles des Cursus unser freundlicher Führer war, zuwiderläuft, da es ihm nicht angemessen erschien, eine versuchsweise begonnene Einrichtung bereits einer Besprechung zu unterziehen. Aber ich habe von diesem wohl begründeten Wunsche Prof. Petersens erst auf der Rückkehr zu Bologna Kunde erhalten, als es schon zu spät war, ein bereits angegebenes Thema zu ändern.

In Verona trafen sich am 4. Oktober 1891 die für den Cursus bestimmten Herren, zwei waren durch Krankheit am Erscheinen verhindert, so dass die Gesamtzahl der Beteiligten 20 betrug, fast zu viel, wie sich beim Schauen und Erklären späterhin oft genug herausstellte. Prof. Conze aus Berlin hatte die Liebenswürdigkeit gehabt, bei der Eröffnung des von ihm angeregten Cursus zugegen zu sein und Prof. Petersen, der von hier an die Führung übernahm, zu unterstützen; bis Florenz begleitete er die kleine Expedition auf ihrer Römerfahrt. Auf der Wanderung in der durch ihre schönen Brücken und breiten modernen Strassen ausgezeichneten Stadt Verona trafen wir zunächst auf das alte Stadtthor der Porta de' Borsari; in der Mitte des heutigen Corso Cavour stehend, bezeichnet sie die Grenze zwischen antiker und moderner Stadt. Ein Doppelbogen, auf welchem zwei mit Fensteröffnungen versehene Stockwerke ruhen, zieht sich quer über die Strasse, von Haus zu Haus; die spiralförmig cannelierten Säulen

des ersten Stockwerkes zeigen die Formen der späteren römischen Kunst [265 n. Chr. erbaut]. Die Mitte der Rückseite ziert ein Heiligenbild, die leeren Fensteröffnungen durchzieht das Telephon. Von hier wandten wir uns zum grössten Denkmale, welches Verona aufweist, zum Amphitheater. Die schön restaurierten Sitzreihen aus Kalkstein, welche die 75 m lange und 44 m breite Arena umgeben, gewähren eine gute Anschauung der inneren Verhältnisse, sie sind 43 an Zahl und 34 cm hoch, so dass, um das Aufsteigen zu ermöglichen, immer zwei Treppenstufen der Höhe eines Sitzes entsprechen. Die auf freiem Platz, ohne Benutzung eines Hügels aufsteigenden Sitzreihen werden durch gewaltige, rund herumlaufende Gewölbe getragen, deren äusserste und höchste Mauer in 4 Stockwerken 32 m hoch sich erhebt. Auf der Höhe derselben, über der obersten Sitzreihe, befinden sich noch einige erhaltenen Säulenbogen mit vorspringenden Steinen, um die *vela* bei Sonnenschein oder Regen auszuspannen und den 20 000 Zuschauern, die das Theater fassen konnte, Schutz zu verleihen. Einmal im Jahre füllt sich die „Arena", wie man das Ganze jetzt nach einem Teile nennt, an dem Feste, welches im Juni zur Erinnerung an die Einigung Italiens gefeiert wird, und ein friedliches Feuerwerk tritt an die Stelle der blutigen Belustigungen. Doch fehlt bei der Restauration des Inneren die Überdeckung der *vomitoria* ganz, derjenigen Öffnungen innerhalb der Sitzreihen, durch welche man von den inneren Corridortreppen auf die Sitzreihen und die an diesen hinaufführenden kleinen Treppen kommt; ebenfalls ist die Scheidung der Sitzreihen in Ränge, wie sie durch breitere Umgänge früher vorhanden war, nicht mehr festgehalten worden. Beim Verlassen des Gebäudes liess sich an der Aussenseite desselben die Bemerkung machen, dass oft die Bauwerke im grossen und ganzen hingesetzt wurden und das Detail weiterer Nacharbeitung überlassen blieb; so zeigten eine Reihe Säulen der äusseren Mauer bloss Capitäl und obere Trommel ausgearbeitet, die Cannelierung der übrigen war unterblieben.

An der mit grossen Steinplatten vorzüglich gepflasterten und mehr in venetianischem Stil gehaltenen Piazza dei Signori, in deren Mitte sich das Standbild Dantes erhebt, wurden die Höfe der Residenzschlösser seiner Beschützer, der Herren della Scala, und ihre Grabmäler besichtigt; darauf unternahmen wir einen Gang zum Giardino Giusti, der durch einige römische Altertümer und durch seine herrliche Cypressenallee, die zu dem schönsten Aussichtspunkte Veronas hinaufführt, bekannt geworden ist. Unter ersteren wurde ein kleines Grabrelieff bemerkt; der Verstorbene kehrt zu Pferde von einer Jagd zurück, neben ihm Hunde, hinter ihm Diener. Eine am Boden sich bäumende Schlange, die Hüterin des Grabes, dient als Zeichen des Todes, desgleichen deutet auf denselben ein adorierender Angehöriger. Das kleine Relieff, dessen Handlung, wie es so oft bei Grabrelieffs der Fall ist, den Toten in Werken des alltäglichen Lebens zeigt, wurde als dem 4. Jahrhundert angehörig und aus Attika oder Tanagra stammend bezeichnet. —

Eine Nachtfahrt brachte uns unter mancherlei Verspätungen über Bologna und durch den Appennin, welcher in 50 unaufhörlich aufeinander folgenden Tunnels überschritten wird, in die toscanische Ebene und nach Florenz. Da nur ein Tag für diese Stadt in Aussicht genommen war, konnte bloss das für Altertumsforscher unumgänglich Notwendige besichtigt werden, die Galleria Pitti zu besuchen war u. a. unmöglich.

Der Domplatz war zunächst das Ziel; dem in italienischer Gotik mehr breit wie hoch aufgeführten Dome mit seinem gewaltigen Kuppelbau und aussergewöhnlich breiten überwölbten Mittelschiff, dem danebenstehenden Glockenturme und dem gegenüberliegenden Baptisterium mit seinen Relieffs an den Bronzethüren wurde einige Aufmerksamkeit geschenkt; darauf wurde die Loggia de' Lanzi aufgesucht, eine am Markte stehende offene Säulenhalle, gegenüber der Stätte, wo einst Savonarola verbrannt worden war. Auf Postamenten stehen in derselben antike Copieen einiger bekannten Gruppen oder Figuren. Die Menelaosgruppe, deren Original vielleicht der Diadochenzeit angehört, führt ein Bild antiker Heldenfreundschaft vor Augen; Menelaos sucht mit Aufbietung aller Kräfte den zum Tode verwundeten Patroklos vom Boden zu heben

und aus der Schlacht zu tragen, spähend blickt er nach vorwärts. Der Rückseite eines Siegeszeichens gehört vielleicht die als Thusnelda bezeichnete Marmorstatue einer Germanin an; denn mit Darstellungen besiegter fremder Nationen pflegten die Römer ihre Siegesdenkmäler zu schmücken, in dieser Beziehung Fortsetzer der früheren pergamenischen Kunst, an welche bei Beschreibung des Nationalmuseums in Neapel noch erinnert wird. Den rechten Fuss über den linken geschlagen, blickt die Barbarin sinnend nach unten und bietet den klassischen Ausdruck der *tristitia*.

Eine Reihe anderer vielfach genannter Werke griechischer und römischer Sculptur wurden weiterhin in der benachbarten Gallerie der Uffizien besichtigt und besprochen: der schleifende, zur Marsyasgruppe gehörige, scythische Sklave, welcher niedergebückt sein Messer wetzt und dabei nach oben zu seinem Opfer schaut, an dem er den Befehl des Apollo vollziehen soll; die mediceische Venus mit ihrem Spiel von scheinbarer Schamhaftigkeit und Koketterie, nahe stehend der capitolinischen, weit ab aber von der milonischen und der des Phidias; die in unentschiedenem Kampf begriffene Ringergruppe mit ihren ausdrucksvollen Gesichtern und künstlich verschlungenen Gliedern, welche im glänzenden, gelblichen Marmor ihre Weichheit und Elasticität in vollstem Masse zeigen, im Gegensatz zu unserm toten, starren Gipsabguss; die angeblichen Copieen von Figuren der Niobidengruppe, welche drei Seiten eines Saales füllen und als wenig gelungen, zum Teil gar nicht zu dieser Gruppe gehörig bezeichnet wurden. Der Meister des Originalwerkes ist noch immer zweifelhaft; auch haben weder die Versuche einer Giebelaufstellung noch die einer Aufstellung im Freien ein Resultat ergeben. — Werke neuerer Maler, teils in Copieen, teils in Originalen hier befindlich, konnten nur flüchtig besichtigt werden.

Der Besuch der Mediceergräber machte den Beschluss in den Sehenswürdigkeiten von Florenz. Für Papst Leo X. entwarf Michelangelo die Grabdenkmäler des Giuliano und Lorenzo di Medici und führte zum Teil die in der Marmorkapelle enthaltenen Figuren aus. Die erhabene Arbeit des Meisters regte zu reichem Gedankenaustausch an; mochte man den sinnenden, mit dem Gesicht auf die Hand gestützten Lorenzo — *il pensiero* nannten ihn die Zeitgenossen — und den ruhig wie ein Feldherr blickenden Giuliano anschauen oder den auf den Sarkophagen ruhenden Genien mit ihren absichtlich gezwungenen und kühnen Haltungen seine Aufmerksamkeit zuwenden; der weibliche Genius Giulianos, welcher den rechten Arm auf den linken Unterschenkel stützt, fiel durch diese gewaltsame Verschränkung besonders auf.

Von Florenz aus wurde noch Fiesole, das alte Faesulae, besucht; eine Dampfbahn führte uns zu dieser auf steiler Anhöhe über der Ebene liegenden alten Etruskerstadt. Auf halber Höhe befindet sich die Stadt, auf dem Gipfel darüber ein Kloster, die Stelle der alten Akropolis einnehmend. Dicht neben dem jetzigen Markte, an der einen Seite des Stadthügels, liegen die kleinen Reste des Stadttheaters. Es lag im Freien und war unbedeckt; von oben stieg man zu einem Teile der Sitzreihen, von denen 19 den oberen, 4 den unteren, der Bühne zunächst gelegenen und für Standespersonen bestimmten Rang bezeichnen. Niedrige Mauerreste deuten die Vorder- und Rückseite der Bühne an; die beiden seitlichen Thore, welche zur Orchestra, desgleichen die, welche zur Bühne führen, sind teilweise erhalten. Herrlich ist der Blick von den obersten Sitzreihen auf einen langgestreckten, allmählich sich senkenden und mit Villen bedeckten Höhenzug; eine noch reizendere Aussicht gewährt die Höhe der Akropolis, unterhalb deren sich die weite Ebene von Florenz hinzieht. Beim Aufgang vom Theater zur Stadt erscheint noch ein Stück altetruskischer Festungsmauer; die Steine derselben zeigen horizontale Lagen, jedoch ohne regelmässig wechselnden Fugenschnitt.

Die Eisenbahn führte uns von Florenz durch die reich bebaute toskanische Ebene mit ihren vielen kleinen, auf Anhöhen malerisch gelegenen altertümlichen Städtchen; hinter dem hohen Cortona führte unsere Bahn am ebenen Ufer des Trasimenischen Sees entlang, während ihn am jenseitigen Ufer Höhen umrahmten und das alte Schlachtfeld bezeichneten. Chiusi, das alte Clusium des Porsena, ist Erfrischungs-

station, und bald hinter ihm beginnen die öde liegenden Landschaften des Kirchenstaates. Lange begleitet die vierzackige Spitze des Soracte den Reisenden, bis als erster Gruss von Rom das grösste Bauwerk der Christenheit, die Peterskirche, mit ihrer Kuppel herüberwinkt.

Der Eintritt in die Stadt geschieht durch die moderne Via Nazionale, eine der volk- und verkehrreichsten Strassen. Nur ein Rest der Diocletiansthermen und ein Stückchen eingegitterte Servianische Mauer erinnern an das antike Rom, bis endlich die Strasse bei dem Doppelknie, welches sie macht, einen Blick auf die tiefliegenden Reste des Forum Traianum gestattet und durch ihre Abschüssigkeit den Gedanken an die Siebenhügelstadt lebhafter wachruft. Die Quartiere, welche vom Archäologischen Institut auf Kosten des Reiches während der Dauer des Aufenthaltes den einzelnen verschafft worden waren, befanden sich teils im Institut selbst, teils im Hotel del Campidoglio am Südende des Corso. Letztere lagen für die Verbindung nach den verschiedenen Richtungen der Stadt sehr bequem; denn da die Führung seitens des Instituts nur für Gegenstände antiker Kunst und auch da nur für die von hervorragender Wichtigkeit in Aussicht genommen worden war, so blieben eine Reihe antiker und besonders mittelalterlicher und moderner Bauten und Kunstwerke, abgesehen von sonstigen Sehenswürdigkeiten, dem Belieben des einzelnen überlassen. Für diesen Zweck waren einzelne Vormittage oder Nachmittage zur beliebigen Disposition freigelassen worden. Zweck dieser Zeilen ist es selbstverständlich nur, die während des 14tägigen Aufenthaltes in Rom unter Leitung und Erklärung der Herren Prof. Petersen und Dr. Hülsen besichtigten Örtlichkeiten nach den angedeuteten Gesichtspunkten einer Besprechung zu unterziehen.

Ein erster Nachmittag und noch ein folgender galten dem Besuche des Forum, der Bauten auf der Velia, und dem Colosseum. Selten hat eine Stadt so gewaltige Veränderungen wie Rom in seinem zweieinhalbtausendjährigen Bestehen erfahren; aber nirgends zeigt sich der Wechsel des Bestehenden so deutlich veranschaulicht, wie auf jenem schmalen langgezogenen Thal vom östlichen Abhang des Capitols bis zum Titusbogen, wo sich auf einer Ausdehnung von nicht 500 m die wichtigsten öffentlichen Gebäude des antiken Rom erhoben haben, wo sich unaufhörlich in republikanischer wie in kaiserlicher Zeit Umbauten und Neubauten gefolgt sind und wo schliesslich die Plünderungen der Vandalen, Goten, Normannen und die Zerstörungswut christlicher Baumeister nur verwitterte Säulen und Reste von Mauern, aus dichter Schuttdecke emporragend, zurückgelassen haben. Mit seltener Thatkraft ist durch Ausgrabungen seitens der Italiener seit 1870 das alte Pflaster und der Rest der Trümmer freigelegt worden und in der Tiefe, einige Meter unter dem Niveau der nördlich und südlich ziehenden Strassen, ein topographisch fast durchweg genau bestimmtes längliches Feld, über welchem südostwärts die freigelegte Velia ansteigt, entstanden. Dem Archäologen bietet das Trümmerfeld Gelegenheit zu scharfsinnigen Untersuchungen, den Historiker und Philologen erinnert jedes Bauwerk an grosse Momente einer vergangenen Geschichte, aber ein Gefühl der Enttäuschung ist für die meisten beim ersten Anblicke das Überwiegende. So viel auch gute Abbildungen oder restaurierte Ansichten für die Kenntnis und Vorstellung des jetzigen und früheren Zustandes von Nutzen sind, in richtiger Weise lernt man Rom doch nur in Rom selbst kennen.

Die Erklärungen Dr. Hülsens begannen mit der Bemerkung, dass sehr wenig Reste aus der voraugusteischen Zeit erhalten seien; von ca. 60 auf dem Forum gefundenen Inschriften stammten nur 6 aus der republikanischen Zeit, über die Hälfte gehören dem dritten und späteren Jahrhunderten an; auch die Bauwerke sind fast durchweg der Kaiserzeit angehörig. Die beiden auf steiler Kante aufgestellten Marmorschranken wurden zunächst besichtigt. Die sehr gut erhaltenen Innenreliefs stellen die Suovetaurilien, die Aussenreliefs zwei Staatsakte Trajans, Erlass rückständiger Steuern und Verkündigung einer Stiftung für Waisenkinder, dar. Als Hintergrund dienen diesen Handlungen diejenigen Gebäude des Forum, welche der Trajanischen Zeit am meisten beachtungswert galten. Die beiden Schranken dienten zum Schmuck

des Aufgangs zur Rednerbühne und sind auch in deren Nähe gefunden worden. Hinter diesen liegt die deutlich erkennbare Frontlinie der Rostra, die sich seit 718 d. St. an diesem Platze befanden, aus einem niedrigen, 24 m langen Wall von Quadersteinen bestehend, mit 39 in zwei Reihen abwechselnd stehenden tiefen Öffnungen, welche je 60 cm von einander entfernt sind und dazu bestimmt erschienen, starke Gegenstände darin zu befestigen. Nördlich davon befindet sich, fast vollständig erhalten, der dreithorige Triumphbogen des Septimius Severus; auf seiner Höhe standen einst, jetzt verschwunden, ein ehernes Sechsgespann, welches den Haupteingang, und vier Reiterbilder, welche die Ecken zierten. Die Relieffs über den Bögen sind nicht so künstlerisch, wie die der Trajanssäule; sie behandeln Ereignisse aus den Partherkriegen. Die Schrift über dem östlichen Eingang zeigt noch deutlich die Nietenlöcher beseitigter Metallbuchstaben; nach der Ermordung seines Bruders Geta liess Caracalla dessen Namen tilgen und durch andere Worte ersetzen, ohne jedoch ganz die *damnatio memoriae* erreichen zu können. An der Westseite des Forum — man wählt diese einfacheren Bezeichnungen, obwohl man NW.-, NO.- etc. Seite sagen müsste — erscheint der Fussboden des Tempels der Concordia. Drei Säulen mit Gebälkstücken, welche den Tempel des Vespasian, und einige Säulen mit dahinter liegenden Kammern, welche den Tempel der *deorum consentum* bezeichnen, folgen weiterhin an der schmalen Westseite. Getrennt durch den *clivus Capitolinus* von dem letzteren steht der Überrest des Saturntempels, 8 uncannelierte ionische Granitsäulen, 6 in der Façade. An der Südseite reiht sich an dies zeitweilige Staatsschatzgebäude die Markthalle der Basilica Julia, von Cäsar errichtet, einst ein herrlicher ganz bedeckter zweistöckiger Arkadenbau mit 4 Seitenschiffen und erhöhtem Mittelschiff, auf Restaurationen die Zierde des Forum; jetzt sind von ihr ausser dem westlichsten einst als Kirche benutzten Teil nur noch der modern restaurierte Fussboden, eine Reihe Säulenbasen und einige Treppenstufen, die zu ihr hinaufführen, erhalten. Am Südostende des Forum erheben sich die drei aus parischem Marmor bestehenden Säulen des Dioskuren- oder Castortempels, durch in ihm abgehaltene Versammlungen des Senates bekannt. Nehmen wir hierzu noch die dürftigen Reste des Tempels *divi Julii*, dessen Unterbau mit einem Teil einer halbrunden Nische erhalten ist, und die noch erhaltene Façade des Faustinatempels, welche sich ohne Beseitigung der heidnischen Inschrift die Kirche San Lorenzo in Miranda angeeignet hat, ausserdem die mittelalterliche Phokassäule, — so sind die baulichen Reste aufgezeichnet, welche sich noch jetzt in leicht erkennbaren Trümmern erheben. Innerhalb dieser Gebäude zeigt sich deutlich die sehr eingeengte, mit mannigfach ausgebesserten Travertinplatten gedeckte *area* des Forums, welche von Strassen, die sich bis zum Titusbogen fortsetzen und mit Lavasteinen gepflastert sind, umgeben ist. Wie weit der Name *sacra via* auszudehnen ist, hat sich noch nicht erweisen lassen. Die geringe Breite der Strassen lässt sich durch den Umstand erklären, dass das Forum für Wagenverkehr überhaupt geschlossen war. An die Area schloss sich nordwärts das jetzt mit Gebäuden besetzte Comitium mit der Curia an; ähnlich in Venedig Piazza und Piazetta. Von Nord nach Süd unter dem Ende der Basilica Julia hindurch zog sich der Bogenbau der *cloaca maxima*, hier 2,15 m breit. Nach und nach ist der Bau entstanden; erst umgab man einen Campagnabach mit Mauern und überdeckte ihn in jahrhundertelanger Arbeit, bis der grosse gewölbte Quaderbau entstanden war.

Ostwärts hinter dem verhältnismässig breiten, wenig tiefen *templum divi Julii* folgen die Säulenreste der Regia, des Amtslokals des *pontifex maximus;* ein kreisrundes, 9 m im Durchmesser zählendes Mauerwerk bezeichnet den Vestatempel, in welchem das heilige Feuer und die *sette cose fatale* von den Vestalinnen gehütet wurden, zu deren unmittelbar dahinter gelegenem Hause ausgetretene Travertinstufen führen. Die Einteilung des Hauses ist deutlich erkennbar; zahlreiche Inschriften, ferner Statuen von Vestalinnen mit der eigentümlichen Anordnung des Haares, den 6 mit wollenen Fäden umwickelten Locken über der Stirn, wurden hier gefunden, einige der Statuen auch hier aufgestellt.

Ein zweiter Nachmittag, einige Tage später, führte uns zu dem üblichen Eingang bei den drei Säulen des Castortempels, um von diesem aus diesmal die südöstlich

auf und an der Velia gelegenen Punkte zu besuchen. Die Basilica Maxentii an der Sacra Via machte den Anfang. Die weitgespannten Tonnengewölbe des rechten Seitenschiffes stehen noch; von den Kreuzgewölben, die das erhöhte Mittelschiff bilden, sieht man noch die Ansätze an den Pfeilern. Maxentius baute die Gerichtshalle, Constantin gab ihr einen zweiten Eingang von der Sacra Via und eine zweite Apsis, diesem gegenüber. Von da kommt man über die geringen Reste des einst über 120 Säulen zählenden Hadrianischen Tempels *Veneris et Romae* zu dem Denkmal, welches die Besiegung der Juden und die Zerstörung Jerusalems zu verherrlichen bestimmt war. Auf dem höchsten Punkte der Sacra Via und Velia erhebt sich das Titusthor mit seinem breiten Rundbogen, dessen Innenseiten Relieffs, Scenen aus dem Triumphzuge darstellend, zieren. Der siebenarmige Leuchter, die Posaunen, der Schaubrottisch sind an der Südseite im Relieff zu sehen. Während des Mittelalters diente der Bogen als Befestigungswerk, dabei verschwand die oben aufgestellte Quadriga, und manches wurde zerstört, was jetzt in Travertin statt des früheren pentelischen Marmors nachgebildet ist. — Das vielgenannte Colosseum, Amphitheatrum Flavium, bildet den südöstlichsten Abschluss des bis jetzt beschriebenen Gebäudecomplexes, der gewaltigste Rest jener versunkenen antiken Welt. Aus Travertinquadern aufgeführt, erhob es sich einst aus der Tiefe des Thales in 4 Stockwerken, welche an der nordöstlichen Seite noch erhalten sind und in dorischer, ionischer und korinthischer Säulenordnung aufsteigen, in vierter Reihe von einer pilastergeschmückten Oberwand gefolgt. Die Sitzreihen, welche die 85 m lange und 53 m breite Arena umgaben, sind fast ganz verschwunden, doch zeigen die Stützmauern, welche wie gewaltige Schalen concentrisch die Arena einschliessen, deutlich die Anordnung des Ganzen. Über dem Podium, bestimmt für Kaiser, Senat und vestalische Jungfrauen, und durch ein Gitter vor dem Angriff der Tiere geschützt, folgten das *maenianum primum, secundum, tertium,* letzteres auch *summum in ligneis* genannt, weil hier die Zuschauer auf hölzernen Bänken sassen. Über dem *tertium* befanden sich noch eine Reihe Bänke, für die Frauen und die *pullati* bestimmt, d. i. für diejenigen, welche nicht im Besitz des wegen Anwesenheit des Hofes nötigen Festkleides der Toga waren. An der Aussenseite des vierten Stockes befinden sich noch die vorragenden Consolen, welche zur Aufstellung der die *vela* tragenden Masten dienten. 87 000 Zuschauer fasste es einst und vermochte durch die Colossalität seiner Anlage allen Ansprüchen für Rom zu genügen; hier gaben seit Titus die Cäsaren ihre Feste, deren blutigen Kämpfe und prächtigen Scenerieen die aufgeregte römische Bevölkerung manche Akte einer Missregierung vergessen liessen. Wenn auch heute nur noch der dritte Teil steht und zwei Drittel allerlei Zerstörungen infolge von Belagerungen, infolge der Benutzung als Steinbruch erlegen sind, so geben doch diese Reste allein mehr als alle genannten oder noch zu nennenden eine Vorstellung von der Solidität und Grossartigkeit der Bauwerke der römischen Imperatoren.

Ein herrlicher Überblick über dies Trümmerfeld und über ganz Rom und seine Umgebung bis zu den Albaner- und Sabinerbergen wurde uns bei Besteigung des mit einer lanzenbewaffneten Roma geschmückten Glockenturmes des Senatorenpalastes zu teil. Der Palast, dessen Façade Michelangelo zu verdanken ist, steht auf den Resten des alten Tabularium, welches als römisches Staatsarchiv sich zwischen den beiden Kuppen des capitolinischen Hügels erhob. Von diesem Punkte aus wurde zugleich Belehrung über die Kaiserfora gegeben, deren Prachtanlagen sich einst vom Forum in nordwestlicher Richtung hin erstreckten und deren letztes und am besten erhaltenes das Trajansforum mit der bekannten Säule ist.

Obwohl die Reste der antiken Bauwerke des Capitol und Palatin nicht in den unmittelbar nachfolgenden Tagen besucht wurden, reiht sich doch ihre Erwähnung hier am leichtesten an. Da das Capitol schon im Mittelalter Centrum der städtischen Verwaltung wurde, sind seine beiden Kuppen und die dazwischen gelegene Area sehr bald mit modernen Gebäuden bedeckt worden. Auch die Front des Hügels wurde eine andere; während früher die Hauptaufgänge vom Forum, vom Osten aus, heraufführten, wurden sie nunmehr auf der westlichen Seite angelegt. Von antiken Bauresten stehen

Teile einer Quadermauer im Garten des Palazzo Caffarelli, des heutigen deutschen Botschafterhotels. Es sind die aufgedeckten Reste der Fundamente des Tempels des Juppiter oder richtiger der capitolinischen Trias, Juppiter, Juno, Minerva. Das Botschafterhotel nimmt ungefähr den Raum dieses alten Tempels ein.

Der steile quadratische Hügel des Palatin ist gegenwärtig nur durch einige Vignen, einige aufgehobenen Klöster und Gartenanlagen eingenommen (hier die orti farnesiani); die schon durch Napoleon III. begonnenen Ausgrabungen haben daher hier durch neuere Bauten nur geringe Störung erfahren und die topographischen Verhältnisse der Kaiserzeit — in der republikanischen Zeit wohnten hier nur Privatleute — feststellen lassen. Allerdings beschränken sich auch hier die erhaltenen Reste auf Ziegelmauern mit und ohne Marmorbekleidung, auf Säulen und Teile des Fussbodens. Die Besichtigung des Palatin begann mit den Resten des *templum divi Augusti,* nördlich von San Theodoro, dann folgte die *domus Tiberiana* und die südlicher und tiefer gelegene *domus Liviae.* Sie war das Geburtshaus des Tiberius und nach dem Tode des Augustus Wohnort der Livia; die Reste zeigen deutlich die Einrichtung des *tablinum,* der *ala dextra* und *sinistra,* des *triclinium* und *vestibulum.* Die Wichtigkeit dieses Privathauses beruht aber in seiner ziemlich gut erhaltenen Bemalung der Wände, die in Rom nur in diesem einen Hause erhalten ist. In feinen Linien gezeichnete, perspectivisch vor- und zurücktretende Säulen geben der Wand ein architectonisches Gepräge; zwischen den Säulen befinden sich die Wandgemälde, als grosse umrahmte Fenster gedacht, die einen Ausblick ins Freie gestatten; sie stellen mythologische Scenen und das Leben der Campagna dar. Über die Reste des Tempels des Juppiter Victor und des von Kaisern des ersten und zweiten Jahrhunderts vielfach umgebauten Augustuspalastes, von welchem einzelne Teile als *basilica* (Gerichtssaal des Kaisers), *tablinum, nymphaeum* (Sommerspeisesaal mit Wasserkunst) bezeichnet werden, begaben wir uns durch das Stadium zu den niedrigen Gebäuderesten des Severuspalastes. Auf beherrschendem Punkte im südöstlichen Teile des Palatin erbaut, gewährte er einen schönen Ausblick über Rom und die Campagna und zeigte den von Süden kommenden Afrikanern schon von weitem das Werk ihres Landsmannes. Am Fusse des Palatin läuft die heutige Via de' Cerchi und erinnert an den Circus Maximus, von welchem nichts erhalten ist. Nur die rund verlaufenden Linien einiger Häuserkomplexe deuten das Ostende des Circus an. Über diesen hinweg wendet sich der Blick zu dem langgestreckten, mit Gärten und Baumanlagen, einigen Vignen und Klöstern bedeckten Aventin, einst dem Hauptwohnort der Plebs.

Ich gehe nunmehr zur Besprechung der unter Leitung Prof. Petersens besichtigten Kunstsammlungen über. Die Museen auf dem Capitol, das eigentliche capitolinische und dasjenige im Palast der Conservatoren, machten den Anfang in der Reihe. In dem Cortile, dem Eingangshof des ersteren, bot zunächst der Marforio, ein colossaler Flussgott, Gelegenheit zur Besprechung. Er zeigt die typische Darstellungsform der Flussgötter; ein jugendlich bärtiger Mann liegt ausgestreckt, ein Bein leicht über das andere geschlagen; das auf den Ellenbogen gestützte Haupt ist in die Höhe gerichtet. Die ersten bekannten derartigen Gestalten finden sich in den Giebelfeldern des Zeustempels zu Olympia und des Parthenon zu Athen. Die vorliegende Figur, einst in der Via di Marforio, dicht am Forum, aufgestellt, diente bekanntlich zur Anheftung der satirischen Antworten auf die Fragen Pasquinos. — Als allgemeine Bemerkung lässt sich voranschicken, dass die meisten der in Rom befindlichen Sculpturen antike Copieen sind, mehr oder weniger gut, manche sogar dem Original gleichkommend; Copieen des 5. Jahrh. sind selten, die meisten ahmen Werke des 4. und 3. Jahrh. in der Geschmacksrichtung des Praxiteles und Lysipp nach. — Nach Betrachtung einiger ägyptischen Altertümer, aus dem bei Maria sopra Minerva gelegenen Isistempel stammend, erfolgten einige Auseinandersetzungen über Mars, der hier bärtig, bei den Hellenen unbärtig erscheint; über Hermes und Asklepios, für welche bei ersterem die unbärtige, bei letzterem die bärtige Darstellung üblich ist; über Herakles, der hier als Besieger der Hydra auftritt. Die frühere Zeit stellt dieselbe in Form einer dicken Schlange mit vielen Köpfen dar, die spätere giebt ihr einen Frauenkopf, von vielen Schlangen-

mäulern umwunden. Die Hesperidenäpfel in der Hand des Herakles gelten, weil Preis der letzten Arbeit, als Symbol des Sieges überhaupt. Eine Reihe Sarkophage, deren Relieffs u. a. eine Schlacht zwischen Römern und Galliern, die Auffindung des Achilles durch Odysseus und Diomedes darstellten, bildeten Anlass zu einer weiteren Besprechung. In den frühesten Zeiten gab man den Behältern, welche die Reste des Verstorbenen aufnahmen, die Form einer Hütte oder eines Hauses, mitunter mit Dach versehen; in späteren stellte man sie als Bett dar, auf welchem der Tote ausgestreckt lag; so in Etrurien seit dem 6. Jahrh. Zur Form des Sarkophages gehört die typische Lehne, oben und unten, wie sie bei einem Sofa oder Bett sich findet. Das Weib ist durch einen Kranz, der Mann häufig durch eine Rolle ausgezeichnet. Die Masse der Sarkophage gehört dem 2. und 3. Jahrh. n. Chr. an, da seit den Antoninen die Sitte des Begrabens allgemein in Aufnahme kam. Die Sarkophage, meistens aus weissem Marmor, wurden handwerksmässig mit sämtlichen Relieffs vorbereitet, jedoch die Gesichter der Hauptpersonen, sei es dass dieselben auf dem Deckel oder an den Seiten sich befanden, nur roh vorgearbeitet, um dann später die porträtähnlichen Züge zu erhalten. Die vordere Langseite und die Schmalseiten sind meistens, mitunter alle vier Seiten und auch die Flächen des Deckels mit Relieffs verziert. — Eins der Hauptwerke des capitolinischen Museums ist der sterbende Gallier. Er hat sich offenbar nicht selbst getötet; für diesen Zweck wurde meist die Stelle hinter dem Schlüsselbein gewählt, weil diese als die tödlichste galt. Eine falsche Ergänzung hat bewirkt, dass der eine Teil des Hornes zweimal gebildet ist und dasselbe wohl Schalllöcher, aber kein Mundstück hat. Von der realistischen Auffassung zeugt die Bildung des Haares, der faltigen Haut und der Fingergelenke. Weiterhin folgten ein ruhender Satyr, der an Praxitelische Auffassung erinnerte; die einfache stehende Jünglingsgestalt des Antinous, dessen Haarbehandlung auf die Hadrianische Zeit hinweist; ein idealisierter Alexanderkopf mit pathetischer Wendung nach links und wie bei Zeus sich aufbäumendem Haar; ein Dionysos, dessen Typus Praxiteles geschaffen: tiefliegende, träumerische Augen, breite obere Nase, reiches hinten herabhängendes, vorn in zwei starken Locken ausgehendes, umwundenes Haupthaar; ferner eine reiche Anzahl Büsten, teils von Kaisern bis Julianus Apostata, teils von Philosophen, oft mit gefälschten Inschriften. Ein bekanntes Kunstwerk ist die capitolinische Venus, eine Nachahmung der cnidischen. An den Wänden der Treppe befinden sich die Reste des marmornen, unter Septimius Severus verfertigten Stadtplanes, dessen oblonge Platten einst als Wandbekleidung dienten; er wurde bei S. Cosma am Fusse einer Ziegelmauer gefunden.

An der bronzenen Reiterstatue des Kaisers Marc Aurel, welche ihre Erhaltung nur dem Irrtume dankt, dass man den Kaiser für Constantin hielt, vorübergehend, gelangt man über den Capitolsplatz zum Palast der Conservatoren, des Stadtrates von Rom. Allerdings stehen diese Sammluugen hinter den erstgenannten zurück, doch enthalten sie trotzdem genug des Besprechenswerten. Relieffs, auf die Siege Kaiser Marc Aurels und auf die Apotheose seiner gen Himmel getragenen Gemahlin Faustina bezüglich; die Bruchstücke der *fasti consulares;* die bronzene capitolinische, aus dem Altertum herrührende Wölfin mit ihrem archaisch-stilisierten Haar; der Dornauszieher, der mit dünnen Armen und breiterer Brust als Knabe jüngeren Alters vorzüglich gekennzeichnet ist; der dem griechischen Pluto vergleichbare düstere Serapis gehörten zu den aus dem Altertum besprochenen Gegenständen; für die Gemäldesammlung und die Säle der Conservatoren mit ihren Fresken blieb wenig Zeit.

Aus dem vaticanischen Stadtteil war die Besichtigung der Engelsburg, der Peterskirche, der Werke Rafaels und Michelangelos den freien Stunden überlassen, und die Führung erstreckte sich dem Programm gemäss bloss auf die Antikensammlung des Vaticans, der bedeutendsten der Welt. Wir begannen mit dem Braccio Nuovo, dem neuen Flügelbau, dessen Fussboden Mosaiks (teilweise antik) aus der Odyssee bilden. In den Seitenwänden befinden sich zahlreiche Nischen, mit Statuen ausgefüllt; zwischen den Nischen kleinere Büsten auf Postamenten stehend; alles ohne System zusammengestellt. Hier steht der Doryphoros, eine Wiederholung des Polykletischen.

Er ist im Vorschreiten dargestellt; die obere Körperhälfte ist frei, nicht wie bei älteren Statuen ohne Bewegung gehalten; der Kopf ist nicht gerade aus, sondern nach rechts gerichtet. Die Proportionen sind die des gereiften männlichen Alters; das Gesicht zeigt zwar nicht scharfe, durch Erlebnisse ausgeprägte Gesichtszüge, aber doch eine gewisse Thatkraft. Die etwas schwerfälligen Polykletischen Formen erscheinen in der Marmorkopie des bronzenen Apoxyomenos gemildert, der am zuverlässigsten die leichte Eleganz Lysippischer Werke wiedergiebt. Der Körper erscheint schlanker, der Kopf ist kleiner, das Gesicht lebhafter und intelligenter, die durchfurchte Stirn verrät die Kampfesmühe, auf die das Schabeisen hindeutet. Die Stütze ist hier, wie auch sonst häufig, Beweis dafür, dass die Figur der Bronze nachgebildet ist. Die drei Amazonentypen zeigten sich in demselben Saale vereinigt; ihre characteristischen Unterschiede, in Behandlung des Gewandes und Darstellung der entblössten Teile, namentlich der Brust und der Arme, liessen sich leicht nachweisen. Zu den besten Porträtstatuen gehört Demosthenes, dessen Original in die Mitte des 3. Jahrh. hinaufgeht. Die aufgeschlagene Rolle in der Hand, ohne Chiton, bloss mit Mantel bekleidet, aus welchem die fast mageren Arme hervorragen, das etwas barbarische, aber energische Gesicht von kurzem Vollbart umrahmt, steht der Redner zum Sprechen bereit; in gewisser Beziehung ein unmöglicher Moment, denn Dokumente, auf welche die Rolle bloss hindeuten könnte, verlas der Schreiber. Die Statue steht fast an der Grenze der griechischen Porträts, welche das Wesentliche mit Übergehung alles Unbedeutenden darstellten und auch Unschönes idealisierten, während die römischen Porträts, realistischen Prinzipien folgend, auch auf Zufälligkeiten und Hässlichkeiten des Äusseren eingingen, wie nachgebildete Warzen, Zahnlosigkeit bei Alten, der Säbelhieb des P. Cornelius Scipio etc. erweisen. Aus dem schon erwähnten Isistempel bei Maria sopra Minerva stammt die bekannte Nilgruppe, welche das Kunstvermögen römischer Künstler im 1 Jahrh n. Chr. zeigt; das Original gehört griechischer Kunst an. Der Nilgott liegt am trockenen Ufer auf seinem Mantel, auf eine Sphinx gestützt, während 16 Knaben, die 16 Ellen des steigenden Nilwassers andeutend, ihn umspielen. Die Basis des Werkes schmücken humoristisch aufgefasste Scenen aus dem Nillande, Pygmäen mit Krokodilen kämpfend etc. Die Pallas Giustiniani, auf ein Original des 4. Jahrh. zurückgehend, der Satyr nach Praxiteles, die Statue des Kaisers Augustus wurden sodann besprochen. Die letztere, die beste des Kaisers, stellt denselben in idealheroischer Weise dar. Das Gesicht ist kalt, starr; das Haar schlicht, vorn in characteristischer Weise gelockert. Der Panzer enthält eine Anzahl Relieffs, z. B. die Rückgabe der Feldzeichen von Carrhae, und deutet dadurch auf die Zeit der Anfertigung hin. Die Statue war einst mit roten und blauen Farben geschmückt.

Die Ostseite der Sammlungen nimmt das Museo Chiaramonti ein, dessen am meisten besprochene Stücke die bekannte Niobide — vielleicht ein Einzelwerk und aus dem Ganzen allein nachgebildet —, einige Sarkophage mit Scenen aus dem Bacchuskreise, das Relieff der Charitinnen und ein Poseidonkopf waren; letzterer ist dem in der Sala Rotonda desselben Museums befindlichen Zeus von Otricoli sehr ähnlich, doch erscheint Bart und Haar des Meergottes mehr ungepflegt, wie das eines alten Seemannes.

Im Atrio Quadrato wurden der Torso des Herakles und der im Grabe der Scipionen an der Via Appia gefundene Sarkophag des L. Cornelius Scipio Barbatus besprochen; die Inschrift des letzteren, wie einige andere scipionischen Grabschriften wurden erklärt. Darauf erfolgte der Eintritt in den arkadenumgebenen Cortile del Belvedere, dessen vier Eckkabinette den Apollo, Perseus, Hermes und die Laokoongruppe enthalten. Der erstere ist die vorzügliche Copie eines Originals, der beigefügte Lorbeerbaum gehörte nicht zu demselben. Im leichten Schritt zum Schutz seines Heiligtums heraneilend, sieht der Gott nach links; im drohenden Blick der Augen liegt etwas dem Gorgokopf Ähnliches. In linker Hand hält er die Aegis, wie nach aufgefundener Bronzestatuette angenommen wurde, obwohl der umgehängte Köcher auf einen Bogen deuten würde. — Zu den vorzüglichsten Schätzen des Vatikans, von Plinius aller Schöpfungen der Malerei und Bildhauerei vorgezogen, von Michelangelo das Wunder der Kunst

genannt, gehört die Laokoongruppe, deren Schöpfer jene drei rhodischen Künstler sind. Das Werk stammt vielleicht aus dem Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. und giebt uns ein Glied aus der immer mehr zum lebhaften Pathos sich steigernden Entwickelungsperiode der griechischen Kunst. Der rechte Arm des Laokoon war gegen den Kopf gepresst, der des sterbenden Jünglings eingebogen, beide sind falsch ergänzt. Das Werk war nicht aus einem Stück gearbeitet, wie sich noch erkennen lässt; jeder Künstler hat seinen Teil an dem Werke ausgeführt. Die Nacktheit ist durch das Ringen motiviert; die Gewänder sind auf den Altar niedergesunken, der als Stütze dient. Die untere Schlange umwindet alle drei, die obere nur zwei Figuren. — Zwei Werke Canovas, der dem Apollo nachgeahmte Perseus und die Faustkämpfer mit ihrem widerlich gemeinen Gesichtsausdruck, nehmen das dritte —, ein Hermes, dem des Praxiteles ähnlich und vielleicht in Beziehung zu einer Schule desselben stehend, das vierte Eckkabinet ein.

Bei einem zweiten Besuch der vaticanischen Sammlungen erfolgte eine Besichtigung der übrigen Säle an der West- und Nordseite und derjenigen Gebäudeteile, welche die etruskischen und ägyptischen Kunstgegenstände enthalten; auch die Räume der vaticanischen Bibliothek wurden in Augenschein genommen.

Eine angenehme Abwechslung brachte in den angestrengter Thätigkeit gewidmeten römischen Aufenthalt die Fahrt nach Tivoli, dem alten Tibur, dessen Schönheiten Horaz in Od. I. 7 zusammenfasst und über alle griechischen Städte erhebt. Die Reste der Villa Hadriana, deren Prachtanlagen auf dem Wege nach Tibur lagen und aus ihren Ruinen ungezählte Kunstwerke in die römischen Museen geliefert haben, mussten, um nicht den Hauptsehenswürdigkeiten des Tages Abbruch zu thun, unberücksichtigt bleiben. Die engen schmutzigen Strassen liessen zunächst wenig von dem Orte hoffen, an welchem einst Augustus und Maecenas ihre Villen hatten, nur an manchen communalen Einrichtungen erinnerte die Inschrift S. P. Q. T. daran, dass sich die Bewohner als Nachkommen der alten Tiburtiner fühlen. Sie stehen mit ihrem Ahnenstolz nicht allein da; ist doch von Santa Maria, welches auf dem Boden des alten Capua errichtet ist, ein Process gegen das moderne Capua geführt worden, wer S. P. Q. C. anwenden dürfte; doch hat das heutige Capua seine schon lange geführte Bezeichnung behalten dürfen. Nur Solmona schreibt, pietätsvoll des Dichters gedenkend: S. M. P E. (*Sulmo mihi patria est*). Die schluchtenreiche, bewaldete Umgegend lassen indes den ersten ungünstigen Eindruck bald gänzlich verschwinden. Allerdings hat sich der *praeceps Anio* manche Umwandlung seines Laufes gefallen lassen müssen; um unheilvollen Überschwemmungen vorzubeugen, hat man ihm an der Ostseite der Stadt in zwei durch den Kalkfelsen Monte Catillo gegrabenen Stollen einen neuen Lauf angewiesen. In vielfach gewundenen Gängen dem an Wasserfällen und Stromschnellen reichen Lauf des Anio folgend, steigt man schliesslich zu einem tiefen, von waldigen Höhen umgebenen Kessel hinab, dessen steile Ränder der runde Sibyllentempel und ein einsames Haus krönen, malerisch über den Wanderern emporragend. Im Bette schäumend, laut brausend, den Weg überspritzend, die Luft mit Wasserteilchen erfüllend, stürzt sich endlich das weisslich grüne Wasser in die von schlüpfrigen Steinen umgebene Sirenengrotte, welche die Erinnerung an die *domus Albuneae resonantis* des Horaz wachruft. Doch den schönsten Blick bietet Tibur auf der Nordseite der *Via delle Cascatelle*. In die tiefe Schlucht unterhalb der Strasse stürzt in drei Absätzen und vielfachen Wasserfällen der Anio herab; über ihm auf vorspringendem Höhenrücken erhebt sich Tibur, mit weissen Mauern aufragend. Noch eine Überraschung stand uns bevor; ich meine nicht den unendlich langen Weg in italienischer Mittagsonne, — sondern am Fusse des Sibyllentempels, auf steiler Höhe über dem schäumenden Anio jenes lukullische Diner, welches das Reich in dankenswerter Liberalität den kunstbegeisterten Wanderern hatte auftischen lassen. Dem Wohle des deutschen Vaterlandes wurde in so ansprechender Gegend mancher begeisterter Becher geleert; aber auch des längst zur *domus exilis Plutonia* gewanderten und doch noch in aller Herzen lebenden Dichters Horaz wurde gern gedacht, und unsern in Natur wie Kunst gleich liebenswürdigen Führern für unvergessliche Stunden freudiger und aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Die zweite Woche unsers Aufenthaltes in Rom führte uns zur Villa Albani, nordöstlich von Rom, einst dem Cardinal gleichen Namens, dem Freunde Winkelmanns gehörig; jetzt ist sie Eigentum der Erben des Fürsten Torlonia. Die Kunstschätze sind im Casino, den Nebengebäuden und im Garten aufgestellt. Auf sie näher, auch bloss mit Hervorhebung einzelner einzugehen, muss ich mir versagen. Die Sammlung ist, obwohl Napoleon I. sie ihrer meisten Statuen beraubte, doch reich an schönen Reliefs geblieben. U. a. wurden hervorgehoben das Sarkophagenrelief: Hochzeit des Peleus und der Thetis; ferner die Reliefs: Amor macht den sitzenden Polyphem auf das Nahen der Galathea aufmerksam; Diogenes in der Tonne, vor ihm Alexander; Daedalus und Ikarus; das Antinousrelief; Herakles, Theseus und Pirithous in der Unterwelt; Orpheus und Eurydice; weiterhin das berühmte „Leukothearelief", ein altattisches Original (der Mutter wird eins ihrer Kinder von der Wärterin übergeben, die anderen Kinder stehen neben derselben). Unter den Hermen gilt die des Sokrates als die schönste; unter den Marmorstatuen zeichnet die des Aesop sich durch Feinheit der Auffassung aus; zu der verkrüppelten Brust gehört ein feingeschnittener, geistreicher Kopf mit charakteristischen Unterlippen.

Der nächste Tag war den Sammlungen des Lateran und den Grabmälern der Via Latina gewidmet. Im Erdgeschoss des jetzt für Sammlungen benutzten Palastes befindet sich das Museo Profano. Indem wir durch die ersten Säle, in welchen Reliefs und Architecturfragmente zahlreich vertreten sind, hindurchgehen, gelangen wir zur Statue des Antinous, der auch hier die starke Wölbung der Brust, den schwermutsvollen Blick wie im Vatican zeigt; nur ist er hier mit einem Schurz von Blumen bekränzt. Gleich dahinter folgt das vorzügliche Medearelief, vielleicht griechisches Originalwerk des 4. Jahrhunderts. Links erscheint Medea in nicht griechischem Gewande mit ihren Zaubermitteln, rechts nahen die anmutigen Töchter des Pelias, von denen die eine schnell entschlossen den Kessel zurechtrückt, während die andere, die Rechte mit dem Schwert auf die Wange stützend, noch in bangem Sinnen verharrt. Unter den Porträtstatuen nimmt die des Sophokles einen der ersten Plätze ein; wenn eine Copie, ist es eine von griechischer Hand. Eine kleine Büste im Vatican, mit Inschrift versehen, zeigt denselben Kopf. Der Dichter steht frei da, ein Mann in reiferen Jahren, mit einer gewissen Fülle des Leibes, die unter dem Gewande hervortritt. Dasselbe ist sorgfältig herumgelegt; er trägt keinen Chiton, nur einen Mantel, in dessen Umlegen ein jeder individuellem Geschmack folgen kann. Die Augen sind etwas eingetieft, der Bart von aussen nach innen gelegt, das Haar in die hohe, breite Stirn hängend. Nachbar des hellenischen Dichters ist der zu einer Gruppe des Myron gehörige Satyr, welcher mit vorgesetztem rechten Bein und erhobener rechten Hand wie erstarrt dasteht, das Auge auf die am Boden liegende Flöte gerichtet. Nur einen Moment kann er so zurückgeprallt dastehen, dann wird er vorstürzen, um sich des Gegenstandes zu bemächtigen. Gerade in der Darstellung solcher flüchtigen Momente lag Myrons Bedeutung. Doch ist diese Figur durchaus keine ideal gehaltene; die zugespitzten Ohren, die hohe, stark gewölbte Stirn, der sich in langen, breiten Strähnen über den Kinnbart legende Schnurrbart, der hagere sehnige, behaarte Körper sind Züge, welche untergeordnete Wesen charakterisieren sollen. In den nächst anstossenden Zimmern gaben eine Reihe Sarkophage durch ihre Reliefs Anlass zur Besprechung: Adonis' Auszug und Abschied, seine Verwundung, in der Mitte zwischen beiden Vorgängen die Inhaber des Grabes; der Untergang der Niobiden mit Beziehung auf eine spätere griechische Sage in der Weise dargestellt, dass die Jünglinge zu Pferde von der Jagd zurückkehren und Niobe unter ihren Töchtern sich befindet, während an den Seiten des Deckels die rächenden Gottheiten abgebildet sind. Die Sagen von Orestes, von Phaedra und Hippolytos waren auf anderen Sarkophagen verwendet worden. In der Nähe des Ausganges des Museo Profano befand sich eine für ein Triclinium bestimmte Mosaikplatte, einen ungefegten Speisesaalboden mit seinen Speiseresten, Fischgräten, Hummerscheeren etc., von denen jedes seinen Schatten wirft, aufs täuschendste wiedergebend. Das Original des *opus asarotum* rührte von Sosus her. — Das christliche Museum und die Bilder-

gallerie wurden sodann aufgesucht; in letzterer sind von antikem Standpunkte aus der grosse Mosaikboden aus den Caracallathermen, welcher 28 Gladiatorenbildnisse in seinen Feldern enthält, und die Abgüsse der Relieffs der Trajanssäule besonders sehenswert.

An den Besuch dieser Sammlungen schloss sich ein Spaziergang nach der Via Latina und ihren Gräbern an. Der Via Appia nuova, d. i. der Strasse nach Albano, folgend, kamen wir, etwa 3 Kilometer von Porta San Giovanni entfernt, zu dem Punkte, wo links die alte, teilweise aufgedeckte Via Latina abgeht. Links und rechts läuft ein breiter Fusssteig; in der Mitte ist die verhältnismässig schmale, etwa 4 m breite und mit polygonalen Lavaplatten gepflasterte Fahrstrasse. Den Aufbau der Chaussee in den drei Schichten, *statumen, rudera, agger,* zu bemerken, war keine Gelegenheit. Zu den beiden Seiten der Strasse befanden sich Grabmäler; da das Zwölftafelgesetz sowohl das Begraben, wie das Verbrennen in der Stadt untersagte, erwarben sich die Vermögenden Plätze an den Landstrassen, um an denselben zu dauerndem Andenken ihre Grabmäler zu errichten, während die weniger Begüterten auf den allgemeinen Begräbnisplätzen, zum Teil am Rande der Stadtmauer, ihre Toten beisetzen mussten. Die sehenswertesten der hier befindlichen Gräber sind das der Valerier, aus einem Vorhofe und einem unterirdischen Raume, über welchem sich das Sacellum erhebt, bestehend, und das der Pancratier. Zwei Treppen führen zu zwei kleinen Kammern hinunter, von denen die zweite gewölbt und bemalt ist; in der Mitte hängt eine Lampe. Die Grabkammer ist innen mit Relieffs dekoriert. Die Wandflächen bedecken vier derselben: Priamus vor Achilles, Herakles leierspielend bei Bacchus und Minerva, Admet mit Eber und Löwe vor den Eltern der Alcestis, und als letztes der sitzende Paris, zu welchem die drei Göttinnen von Hermes geleitet werden. In den vier Ecken sind die vier Jahreszeiten angebracht, um an den Wechsel der Zeiten zu erinnern; ausserdem hier und da, um die Lücken auszufüllen, Einzelfiguren, z. B. der Totenführer Hermes, Apollo mit der Leier und zugleich mit dem Köcher, Philoktetes, Bacchus, Nike mit der Palme. Zwei Sarkophage befanden sich noch in den unterirdischen Räumen. Ein zweiter Ausflug in die unmittelbare Umgegend von Rom führte uns von der Porta San Sebastiano, welche in der Nähe des früheren Capuanerthores *(porta Capena)* liegt, nach der freigelegten Strecke der Via Appia. Vorher wurden die Reste des mitten in den Feldern liegenden Circus des Maxentius besichtigt, dessen niedrige spina die charakteristische schiefe Richtung deutlich zeigt; von da begaben wir uns zu dem rundgebauten Grabmal der Caecilia Metella, jetzt mehr durch seine äussere Form als durch sein Inneres bemerkenswert. Bald darauf beginnt der freigelegte Teil der alten Via Appia, welcher bis zum 11. Milliensteine reicht. Zwischen fortlaufenden Gräberreihen zieht sich die Fahrstrasse in einer Breite von 4,20 m schnurgerade bis zu den Albanerbergen und überschreitet den westlichsten Abhang derselben. Auf eine Beschreibung der auf eine lange Strecke hin besichtigten und erklärten Grabmäler muss ich verzichten.

Der Nachmittag dieses Tages wurde noch zum Besuch der Catacomben di San Callisto benutzt, wobei Prof. Marucchi gütigst die Führung übernahm. Die altchristlichen Begräbnisstätten, welche die Christen selbst Coemeteria nannten, ziehen sich in weitem Umkreise ausserhalb der Stadt herum, mit ihren von einer eigenen Zunft, den *fossores,* in den weichen Tuffstein eingegrabenen Gängen eine Länge von 870 Kilometer umfassend. Gegen 5 Millionen Menschen wurden hier in der Zeit vom ersten bis Ende des vierten Jahrhunderts begraben, denn um diese Zeit beginnt das Bestatten bei den Kirchen. Schmale, etwa $^3/_4$ m breite und 2 m hohe Gänge enthalten in ihren Seitenwänden mehrfache Reihen von niedrigen Nischen *(loculi),* jede derselben der Länge des zu Beerdigenden entsprechend; Kinder wurden häufig an den Ecken, an welchen der Platz für Grosse nicht zureichte, untergebracht. Die Nischen wurden mit Tafeln von Marmor oder Terracotta geschlossen, welche oft den Namen des Toten, in früherer Zeit in griechischer, in späterer in lateinischer Sprache, trugen. Grössere Räume unterbrechen die einförmigen Gänge; sie dienten als Familienbegräbnisse oder als Capellen für Feierlichkeiten zu Ehren der Märtyrer. Ein solcher Raum ist in den Callisto-Catacomben die Grabkapelle der heiligen Caecilia, welche unter Marc Aurel

den Märtyrertod erlitt; von oben sieht jetzt durch eine kleine, mit Gesträuch überzogene Öffnung das Tageslicht hinein. Zahlreiche Namen von Pilgern, Anrufungen von Heiligen bedecken die Gänge, welche zu derartigen geweihten Stellen führen. Ein besonderes Interesse erregt die Ausschmückung der Grabstätten durch zahlreiche Freskobilder, von denen die früheren durch ihre künstlerische Ausführung vor den späteren sich auszeichnen. Die Bilder sind fast durchweg symbolisch und deuten unter dem Bilde biblischer Erscheinungen auf christliche Anschauungen hin. „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen" ist ein Symbol der göttlichen Gnade, die Taube ein Symbol der Seele. Lazarus, der in der Thür eines Tempels mumienartig umwickelt erscheint, deutet auf die Auferstehung hin; auf dasselbe Jonas, den der Fisch verschlingt und wieder ausspeit. Christi Gespräch mit der Samariterin veranschaulicht die göttliche Gnade, die sich allen Menschen zuwendet; selten erscheint der gute Hirt. Der Fisch stellt durch seine griechische Bezeichnung *ἰχθύς* die Anfangsbuchstaben der wichtigen Worte *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ* dar; das Zeichen ☧ steht für Jesus Christus, der runde Kreis ○ giebt die Hostie im Bilde wieder. Vom 4. Jahrhundert an wurden häufig Gemälde zerbrochen, um Raum für ein Begräbnis in der Nähe der Märtyrer zu finden. — In den kleinen unterirdischen Kirchen mit Lampen und hölzernen Altären wurden Messen für die Gestorbenen und für die Märtyrer celebriert, doch die ordentlichen Versammlungen fanden auch während der Zeit der Verfolgungen in Privathäusern statt.

Der letzte ganz in Rom verlebte Tag führte uns zunächst zu dem Museum der Diocletianisthermen. Diese lagen in der Nähe des heutigen Bahnhofes; ihrer grossen Mittelrundung folgen noch die Häuser am Nordende der Via Nazionale. Ein Teil der Thermen wurde durch Michelangelo zu einer Kirche und einem Karthäuserkloster umgebaut; in den Räumen des letzteren befindet sich das Museo delle Terme mit Funden der beiden letzten Jahrzehnte, von denen in dem ersten grossen Saale eine Reihe Wandgemälde, aus zwei römischen Privathäusern herstammend, aufgestellt sind. Man fand die Gemälde bei einer Tiberregulierung im Garten der Villa Farnesina; sie beziehen sich auf Cultusdarstellungen oder Gerichtsverhandlungen.

Von hier wandten wir uns zu den Ludovisischen Sammlungen. Die Antiken der ehemals vielgenannten, jetzt niedergerissenen Villa Ludovisi befinden sich in dem benachbarten Palazzo Piombino. Ein colossaler Aphroditenkopf aus grobem griechischen Marmor im Stile des 6. Jahrhunderts wurde zuerst besprochen, und eine Reihe hochaltertümlicher Züge an ihm nachgewiesen. Die Haare am gerundeten Hinterkopf waren nur angedeutet, vorn fielen sie unterhalb eines rings herumlaufenden Bandes in einer Anzahl Löckchen herab; der Mund war breit, während er später bei Venusfiguren nicht über die Nasenlinie hinausreicht; der Abstand zwischen Nase und Lippe kurz. Vielleicht gehörte der Kopf zu einem grossen Akrolithenbild, bei dem der Kopf aus griechischem Inselmarmor, das übrige aus Holz bestand. Weiterhin wurde einem architectonisch gestalteten Thronsessel, welcher in der Nähe eines Venusheiligtums gefunden worden war, Aufmerksamkeit geschenkt. Das Relieff der einen Seitenwand des Sessels stellt dar, wie zwei Figuren, die eine in dorischem, die andere in ionischem Gewand, eine dritte, deren Körper nur zum Teil sichtbar ist, aus einer ebenen Fläche emporheben; es ist Aphrodite Anadyomene. An der andern Seitenwand befinden sich zwei sitzende Figuren, eine bekleidete Matrone und eine unbekleidete Figur mit einer Doppelflöte, das typische Bild der Hetaere des 5. Jahrhunderts. Aphrodite wird hierdurch nach ihren verschiedenen Seiten zur Auffassung gebracht; ähnlich wie Apollo nackt mit dem Bogen, bekleidet als Musagetes mit der Cither erscheint, oder wie Athene den Krieg und die Künste des Friedens, Zeus Gnade und Zorn durch seine Gestaltung zum Ausdruck bringen kann. Nach Erläuterungen über eine Anzahl Hermen wandten wir uns einer kleineren Nachbildung der Parthenos des Phidias zu, ungefähr bei Beginn unserer Zeitrechnung geschaffen. Die Proportionen dieser kleineren Figur erschienen infolge der zu strengen Nachahmung des Originals nicht besonders glücklich; denn bei einem colossalen Bilde von etwa 40 Fuss Höhe mussten verhältnismässig grössere Pro-

portionen oben eintreten. Ein einfacher Chiton, wie immer bei Phidias, war die Gewandung, früher und später erscheint der Mantel; unter dem Schild an der linken Seite birgt sich die Schlange, in der erhobenen Rechten trug die Göttin einst die Nike. Eine Säule als Stütze dieser Hand ist noch vorhanden. Die aus zwei Teilen zusammengesetzte Aegis war durch das Gorgoneion zusammen gehalten. — Die Marmorstatue des sitzenden Ares, welcher schwankt, ob er in den Kampf ziehen oder sich durch Eros festhalten lassen soll, und die Galliergruppe folgten sodann. Nachdem der Gallier, die Sklaverei vor Augen sehend, seiner Frau an einer Stelle, welche nicht sichtbar ist, den Todesstoss versetzt hat — unter dem rechten Arm rinnt Blut hervor, — stösst er sich selbst das Schwert von oben in die Brust, während noch seine Linke die Sterbende unterstützt. Das weibliche Geschlecht ist hier, wie auch sonst, weniger realistisch dargestellt, sogar bei Satyrinnen ist diese Bemerkung zu machen. Die Gruppe gehört derselben Herkunft wie der sterbende Gallier an. Als letztes Werk wurde die berühmte Juno Ludovisi besprochen und als ein Werk aus römischer Zeit, sicher nicht als ein griechisches Originalwerk, erklärt. Der breite Nasenrücken, die sehr eingetieften Augen sind Züge späterer Zeit; der Mund ist sehr streng gehalten. Vielleicht rührt der Kopf von einem stehenden Bilde her.

Der letzte Sonntag in Rom wurde zu einem Ausfluge nach Frascati-Tusculum benutzt, bei welchem die Teilnehmenden wiederum die Ehre hatten, Gäste des Institutes zu sein. Die Stadt Frascati, die oberhalb gelegene Villa Aldobrandini mit ihren Wasserfällen, die Stätte des alten Tusculum, an welches noch das Amphitheater und ein verhältnismässig wohl erhaltenes kleines Theater erinnern, wurden besucht; dann wurde zu dem Felsen, der einst die Burg trug, hinaufgestiegen und die Aussicht von dem jetzt mit einem Kreuz geschmückten Gipfel über Rom und die Campagna, die Sabiner- und Albanerberge genossen.

Vierzehn Tage nach unserer Abfahrt von Verona traten wir, ebenfalls an einem Montage, die Fahrt nach Neapel an und setzten dieselbe noch am gleichen Nachmittage bis zur Station Pompei fort; hier hielten wir uns vier volle Tage auf und widmeten zwei davon der Besichtigung der aufgedeckten Stadt. Ich begnüge mich auch hier mit kurzen Angaben über die unter Erläuterung von Prof. Mau besichtigten Baulichkeiten und deren innere Ausschmückung. — Die alte Stadt Pompeji war auf einem durch erstarrte Lava entstandenen Hügel erbaut und erhebt sich an ihrem höchsten Punkte etwa 42 m über dem Meeresspiegel. Infolge dieser höheren Lage blieb sie von späteren Lavaströmen verschont, welche sonst eine Aufdeckung fast unmöglich gemacht hätten. Die Länge des unregelmässigen Ovals, welches die Stadt bildet, ist etwa 1000 m, die Breite 650 m, der Umfang an 2800 m. Der jetzige Ort Pompei liegt am Fusse dieses Hügels und besteht aus etwa einem Dutzend Häuser.

Wir stiegen zuerst zum westlichen Thor, zur Porta Marina, hinauf. Einst war sie nur etwa 300 m vom Meere entfernt, während die jetzige Entfernung 2 Kilometer beträgt. An das Seethor schliesst sich eine lange überwölbte Durchfahrt an, so dass der Eintritt in die Stadt einen fast düstern Eindruck macht. An der rechten Seite der Durchfahrt befindet sich ein kleines Museum, in welchem neben allerlei aufgefundenen Hausgerätschaften auch Nachbildungen von zerstörten Holzgegenständen, wie Thüren, Fenster, Läden und Gipsabgüsse von menschlichen und tierischen Leichen zu sehen sind. Der schlammartige Aschenregen umgab die Leichen mit einer dichten, hart werdenden Kruste, die allen Formen des Körpers sich anschmiegte. Die Körper zerfielen zu Staub; durch Eingiessen von Gips in diese natürlichen Hohlformen gewann man jene Abgüsse, die jede Lage und jeden Gesichtsausdruck der Verunglückten deutlich wiedergeben. Sodann betraten wir das Forum und die Basilica. Letztere ist als eine Erweiterung des Forum zum Zweck des Marktverkehres und der Gerichtsverhandlungen anzusehen; bei Tage stellten die Händler ihre Tische auf und nahmen sie nachts wieder fort. Eine schiefwinklige Vorhalle stellte die Rechtwinkligkeit des übrigen Baues, eines oblongen Viereckes, wieder her. Dasselbe war durch fünf Thüren zugänglich und enthielt drei Schiffe, darunter ein breites Mittelschiff. Das zweistöckige Tribunal ist

in die Basilica rechtwinklig eingebaut und springt nicht wie sonst üblich halbkreisförmig hervor. Die Basilica lag beim Ausbruch des Vesuvs bereits in Trümmern, da sie infolge des im Jahre 63 n. Chr. vorangegangenen Erdbebens eingestürzt war, doch ist die Anlage ihres Baues durch teilweis erhaltene Säulen und den Rest des Tribunals deutlich zu bestimmen. Die Form der Bedachung ist schwierig zu ermitteln, doch ist anzunehmen, dass der Mittelraum sein gesondertes, von Säulen getragenes Dach hatte und dass dasjenige der Umgänge nach innen zum Mittelraum geneigt war.

Sodann wurde das Forum, welches einst mit weissem Travertin schön gepflastert und mit zahlreichen Ehrenstatuen geschmückt war, in Augenschein genommen. Es war auf drei Seiten mit Säulenhallen umgeben; auf der Nordseite, wo eine solche fehlte, wurde es vom Juppitertempel beherrscht. Während der Markt bei den Griechen quadratisch sein sollte, ist er bei den Römern der strengen Regel Vitruvs nach zweimal so lang wie breit, weil man auf Circusspiele, die anfangs auf den Marktplätzen abgehalten wurden, Rücksicht nehmen musste. In Pompeji ist er allerdings unverhältnismässig lang; auf 150 m Länge kommen nur 47 m Breite. Durch Thore konnte das Forum gesperrt werden; für Fuhrwerke und Reiter war es überhaupt unzugänglich. Die Südseite ist durch eine doppelte Porticus geschmückt, eine noch erhaltene Treppe führt zu der oberen Säulenstellung derselben hinauf. Hinter der Porticus liegen drei kleine Räume für die städtischen Beamten; einer davon vielleicht für die *duumviri iuri dicundo,* die in der Apsis ihren Sitz hatten, der andere an der Ecke nach der Basilica zu gelegen, für die Aedilen eingerichtet, weil gerade hier der grösste Marktverkehr herrschte. — Darauf wurden die Gebäude am Forum erklärt. An der Westseite steht der Tempel des Apollo. Er ist nach Südosten orientiert, wie überhaupt die pompejanischen Tempel die verschiedensten Orientierungen, abhängig von den Strassen oder Plätzen, an denen sie stehen, zeigen. Eine Mauer umgiebt ihn und trennt ihn von dem Forum; ein Umgang von 48 Säulen führt um den auf erhöhter Basis stehenden Tempel herum, zu dem nicht eine ringsum laufende Stufenreihe, wie es bei griechischen Tempeln der Fall ist, sondern nur eine Treppe auf der Frontseite hinaufführt. Das eigentliche Tempelgebäude bestand aus Vorhalle und innerer Halle; in letzterer befindet sich noch die Basis des wahrscheinlich schon durch antike Ausgrabungen geretteten Apollobildes und der ὀμφαλός, ein runder, einförmiger Stein, das Symbol des Apollo. Reste des Fussbodens zeigen, dass dieser aus farbigem Mosaik bestand. Dieser Tempel gehört der vorrömischen Zeit an und ist ein Rest jener von den Römern nach dem Bundesgenossenkriege unterdrückten griechischen Cultur; bevorzugtes Material dieser Zeit ist Tuff mit Stucküberzug, während die Römer mehr Ziegel liebten. Eine der in Pompeji aufgefundenen Sonnenuhren befand sich links neben dem Aufgang. Den Norden des Forum nimmt der Juppitertempel ein, der in seiner Anlage in manchen Beziehungen im Gegensatz zum erst genannten Tempel steht. Eine umgebende Säulenhalle fehlt; die Cella ist durch zwei Säulenstellungen in drei Schiffe geteilt. Die in der Cella aufgefundene Basis deutet durch ihre Breite auf mehrere Götterbilder hin, ohne dass deshalb gerade die Capitolinische Trias anzunehmen ist. — Eine öffentliche Bedürfnisanstalt an der Westseite des Marktes giebt von dem praktischen Sinn der Römer Zeugnis; eine quer über den Eingang in kurzem Abstand von demselben gezogene Mauer verdeckte diesen in dezenter Weise.

An der Nordostecke des Marktes befindet sich das länglich rechteckige Macellum, eine Markthalle für Victualien mit Läden und Räumen an allen vier Seiten, jedoch abwechselnd an Aussen- und Innenseiten eingerichtet, um die Sonnenseite zu vermeiden. An der inneren Ostseite desselben war eine Capelle für das kaiserliche Haus angebracht, welchem man dadurch den Schutz des Ganzen anvertrauen wollte; dicht daneben an der Südostecke war die Fleischbank. An der Westseite befanden sich aussen die *tabernae argentariae;* Verkaufsräume lagen ferner an der inneren Süd- und der äusseren Nordseite. Die Mitte des länglich rechteckigen Hofes nahm ein runder, vielleicht mit Kuppel bedeckter Raum ein, welcher ein Brunnenbassin enthielt. Mannigfache Malereien

zierten die Innenseiten, auf den Zweck des Gebäudes bezügliche, z. B. Vögel, Früchte, Gefässe mit Getränken, oder mythologische, wie Jo und Argos, Odysseus und Penelope, Medea auf den Mord ihrer Kinder sinnend.

Sodann folgten die übrigen, an der Ostseite befindlichen Gebäude, der s. g. Tempel des Mercur, jedenfalls mit dem Kaisercultus zusammenhängend, und das Gebäude der Eumachia, von einer Priesterin dieses Namens gebaut und der *Pietas et Concordia Augusta* geweiht — eine Formel für Dedication an den Kaiser und dessen Mutter, Tiberius und Livia; vielleicht war es, ehe es durch das Erdbeben von 63 n. Chr. zum Teil zerstört wurde, eine Art Börse für den Tuchhandel.

Darauf wurde der südöstliche Teil von Pompeji in Augenschein genommen, das Forum Triangulare mit angrenzenden Gebäuden. Die Gestalt dieses jetzt ungepflastert daliegenden Platzes ist dreieckig; seine Säulenhallen dienten dazu, dem Publikum des an der Ostseite befindlichen Theaters Schutz gegen unerwarteten Regen zu gewähren. In der Mitte des Platzes war der dorische Tempel, von dem nur der Unterbau und einige Säulenstümpfe erhalten sind. Stufen führten von dem Forum hinab zum Grossen Theater. Die Gründung desselben reicht in die oskische Zeit hinauf, doch zeigen Inschriften, dass eine Restauration zur Zeit des Augustus stattgefunden hat. Daher finden wir hier eine Reihe Züge, die der früheren griechischen Bauweise entsprechen, zugleich aber auch solche, die auf den späteren Neubau zurückgehen. Der Raum der Orchestra geht über die Form des Halbkreises hinaus, der untere Teil des Zuschauerraumes ist an einen Hügel angelehnt. An römische Bauweise erinnert die geringe Höhe der Bühne, erinnern die Tribunalien mit den bis an die Scena hinanreichenden Sitzreihen, welche die *πάροδοι* überdecken und für die das Spiel gebende Behörde bestimmt waren; ferner sind die Stufen des obersten Teiles auf Bögen am Abhang des Hügels errichtet. Die Sitzstufen, von denen nur ein geringer Teil erhalten ist, bestehen aus weissem Marmor, gehören also späterer Zeit an. Breite *praecinctiones* scheiden drei Ränge. Die *ima cavea,* für Senatoren bestimmt, bestand aus vier niedrigen, breiten Stufen, nicht zum Sitzen eingerichtet, sondern um Sitze darauf zu stellen. Die *media cavea,* für Ritterschaft und Bürger, hatte 20 Sitzreihen; die Sitze etwa 40 cm breit, nicht mit Einschnitt für die Füsse des Hintermannes, sondern fast glatt gearbeitet. Darüber kommen die vier Sitze der *summa cavea,* oberhalb deren an der Umfassungsmauer noch viereckige Steinringen für das Ausspannen der *vela* angebracht (früher müssen sie aussen gewesen sein) sind. Die im Vergleich zu unsern Bühnen schmale, lange Scena hat die Verhältnisse von 33 m zu 6,60 m; ihre Fundamente sind aufgedeckt worden und geben zu vielen Vermutungen betreffs Aufstellung der Theatermaschinen und deren Bauart Gelegenheit; die breite Rinne, in welche bei Beginn der Vorstellung der Vorhang niedergelassen wurde, ist noch sichtbar.

Südöstlich von diesem grossen Theater befindet sich das kleine, *theatrum tectum,* welches wohl mit einem hölzernen Dachstuhl bedeckt war, da eine andere Bedeckung die Umfassungsmauern nicht ertrugen. Seine Form ist von der gewöhnlichen verschieden; es ist auf allen vier Seiten geradlinig abgeschnitten. Es ist bedeutend kleiner und konnte nur etwa 1500 Personen fassen, während das grosse gegen 5000 fasste; die *summa cavea* fehlt ihm. Im Innern ist es besser erhalten; die Sitze haben Vertiefungen für die Füsse des Hintermannes und bestehen aus Mauerwerk mit Tuffplatten bedeckt.

An der Ostseite des *foro triangolare* befindet sich die Gladiatorenkaserne, als welche sich dieselbe durch die aufgefundenen Gladiatorenwaffen, welche von denen der Soldaten verschieden waren, kennzeichnet. Im Innern des Gebäudes ist ein offener, mit Säulengängen umgebener Hof, nach welchem sich auf allen vier Seiten in zwei Stockwerken etwa 70 kleine Cellen öffnen, welche allerdings ohne jede Einrichtung aufgefunden worden sind. In einer Cella fand man ein für Gefangene bestimmtes Fusseisen und die Gebeine von vier Personen. Die den Hof einschliessenden dorischen Säulen sind oben canneliert, unten gerundet; der erstere Teil war dunkelrot, der zweite gelb bemalt; die beiden mittelsten jeder Langseite waren blau und wurden wohl als Markierungspunkte gebraucht.

Zur Porta Stabiana, dem Südthore, weitergehend, kamen wir an Grabmälern, welche die Form von halbrunden Sitzen hatten, vorüber und erreichten die Stelle, wo gegenwärtig noch Ausgrabungen stattfinden Die von verschiedenen Ausbrüchen gebildeten Schichten heben sich deutlich von einander ab; über der breiten, weisslich grauen Bimsstein- [Lapilli oder Rapilli] und Aschenschicht des Jahres 79 liegen schmälere, dunklere Schichten aus Bimsstein und Asche späterer Eruptionen gebildet.

Über den Isistempel wandten wir uns noch an demselben Tage zur Besichtigung der Stabianischen Thermen. Die Vorliebe der Griechen und Römer für kalte und warme Bäder ist bekannt; grosse Anstalten in Rom, wie die Thermen des Caracalla, verdanken derselben ihren Ursprung, aber auch vom Centrum abgelegene Stellen, wie Dörfer des südlichen Portugal, wiesen Badeeinrichtungen auf. Nicht bloss zum Baden, sondern auch zu Unterhaltungsräumen und Versammlungsplätzen der vornehmen Welt dienten diese Anstalten; daher ihre prächtige innere Ausstattung, ebenso bewundernswürdig, wie die zweckmässige Anlage der Baderäume selbst. Pompeji, eine Stadt von etwa 20 000 Einwohnern, besass drei Thermen, welche durch ihre gute Erhaltung vor allen anderen für uns wichtig sind; über die Verwendung der Räume können wir nur wenig in Zweifel sein. Der innere Hofraum der aus der oskischen Zeit stammenden Stabianer Thermen ist an zwei Seiten von Säulen umgeben und wird als Palaestra bezeichnet; in diesem etwas schief zulaufenden Raume — er ist 33 m tief und misst am breiteren Eingang über 25 m — lag man vor dem Bade gymnastischen Übungen ob. An der linken Seite des Hofraumes befand sich das Auskleidezimmer, wie noch die an den Wänden zurückgebliebenen Spuren von Schränken zeigen. Nachdem man sich entkleidet, gesalbt und gymnastisch geübt hatte, begab man sich in den zweiten Raum der linken Seite, in welchem ein flaches Bassin, um sich abzuwaschen, aufgestellt war. Weiter hinter diesem liegt für des Schwimmens Kundige die *natatio,* ein Bassin, nur 1,60 m tief. Der linke Eckraum hat eine nicht bekannte Bestimmung, in früherer Zeit war er ebenfalls für Abwaschungen bestimmt. — Der Teil der Thermen, welcher dem Eingang gegenüber nach der linken Seite zuliegt, besteht aus kleinen, schmucklosen Einzelzellen mit gemauerten Wannen. — Die ganze rechte Seite und der Teil rechts, welcher dem Eingang gegenüberliegt, enthält den zweiten Hauptteil, das warme Frauen- und Männerbad. Dem Eingang zunächst ist rechts eine kleine Portierloge, ein elegantes geschmücktes Vorzimmer und ein *apodyterium.* Hinter diesem folgen an der rechten Seite das *frigidarium* mit der *piscina,* dem Bassin für kaltes Wasser, und das *tepidarium.* Beide liegen neben einander; das letztere war von mittlerer Temperatur und mit einer Badewanne für lauwarme Bäder versehen, abweichend von sonstigen Einrichtungen, bei welchen das *tepidarium* bloss für die auf das Schwitzbad vorbereitenden Operationen diente. Ziemlich in der Mitte der rechten Seite liegt das *caldarium* mit dem *labrum*, dem Becken für Abwaschungen, mit dem *sudatorium,* dem trockenen Schwitzraum, und der *lavatio calda,* der viereckigen Wanne mit dem warmen Wasserbad. Hinter diesem Raum liegt die Heizkammer mit drei Kesseln, für heisses, warmes und gemässigtes Wasser. Hierauf folgt, in umgekehrter Reihenfolge wie eben aufgezählt, zunächst das *caldarium* der Frauen. An der hintersten Ecke der rechten Seite befindet sich dann das *tepidarium,* und der Eingangsseite gegenüber das *frigidarium* und *apodyterium* der Frauen, letzteres mit niedrigeren Nischen, wie die der Männer. — Der Fussboden des *tepidarium* und *caldarium* ruht auf Säulchen von Backsteinen, um die heisse Luft ungehindert hindurchstreichen zu lassen; zu gleichem Zwecke sind auch die Wände mit Thonplatten derartig belegt, dass dieselben nur mit einzelnen Vorsprüngen die Wandflächen treffen und einen hohlen Raum frei lassen. Das Wasser wurde durch die städtische Leitung geliefert, deren Ausgangspunkt noch nicht festgestellt ist; das Licht fiel durch Fenster, welche ziemlich unregelmässig angelegt waren, in die Baderäume. Die an die Strassen grenzenden Seiten der Thermen waren durch Läden eingenommen.

Der nächste Tag führte uns zu den Centralthermen, nördlich des Forum, und zu den kleinen Thermen, im Osten der Stadt gelegen, deren Beschreibung ich über-

gehe. Nur will ich erwähnen, dass sich in letzteren eine Einrichtung befindet, welche die beiden anderen nicht enthalten, das sog. *laconicum*. Ein runder, mit einer Kuppel bedeckter und mit hohlen Wänden und Fussböden versehener Raum wurde noch mehr wie das *caldarium* erhitzt und diente als trockene Schwitzkammer.

Ich beschränke mich auf die bis jetzt genannten öffentlichen Gebäude und wende mich zur Besprechung der Strassen und Privathäuser. Die ersteren sind je nach ihrer Bedeutung von verschiedener Breite; manche scheinen überhaupt für Wagen gesperrt gewesen zu sein. Die Pflasterung besteht aus Lavaplatten und ist teils gut, teils holpricht und uneben, je nach dem damaligen Zustande, auf uns gekommen; tiefe Wagengleise, welche sich in dem Stein abgedrückt haben, zeugen von bedeutender Abnutzung mancher Strassen. Die breitesten haben wohl die Breite von 8 m, wovon etwa die eine Hälfte auf den Fahrdamm, die andere auf die beiden erhöhten Trottoirseiten, welche von den Hauseigentümern in stand gehalten werden mussten, kommt. Manche Strassen sind nur gegen 3 Meter breit. Quer über die Strasse gelegte Steine vermittelten einen bequemen Übergang bei schlechtem Wetter; die Steine liegen jedoch mit Rücksicht auf die Spurweite der Wagen derart, dass zwischen ihnen der Verkehr seinen Weg nehmen konnte. Vorrichtungen für Abfluss des Regenwassers in unterirdische Canäle finden sich überall.

Die Strassen erscheinen sehr einförmig, da die Aussenseiten der römischen Häuser im Gegensatz zu den unsrigen durch keine Fensterreihen oder vorspringende Erker belebt sind. Die ganze Entwicklung der Häuser ist nach innen gerichtet, und alle Räume sind um innere Höfe gruppiert. An den Verkehrsstrassen herrschte allerdings einst ein buntes Leben; die Front der Häuser entlang zog sich Laden an Laden, und das muntere Parterre stach vom unbelebten Oberstock desto schärfer ab. Die pompejanischen Häuser entsprechen nicht den grossen römischen Privatpalästen oder den hohen Mietskasernen, doch sind diese kleineren und mittleren Häuser Pompejis von unschätzbarem Wert, weil sie allein uns eine Anschauung von der Anlage des römischen Hauses verschaffen, welches wir sonst nur durch Beschreibung kennen würden. Leider ist, mit ein oder zwei Ausnahmen, überall nur das untere Stockwerk erhalten, die anderen Stockwerke und das Dach sind eingedrückt gefunden worden; zum Schutze der zahlreichen Wandgemälde hat man jetzt an vielen Stellen Holzbedachungen angebracht.

Ausser der Vernachlässigung der Façade unterscheidet sich das antike vom modernen Hause noch durch seine breite und tiefe Anlage, welche ein beträchtliches Areal beansprucht; so ist z. B. das Haus des Faun 80 m tief 35 m breit.

Etwa 30 bis 40 Privathäuser, welche wir besuchten, kann ich hier natürlich nicht jedes für sich aufführen. Ich bespreche nur im allgemeinen die einzelnen Teile des Hauses, wie sie uns genannt wurden, und reihe einige Bemerkungen über die zahlreichen Abweichungen von diesen Bestimmungen an. Gemeinsame Gesetze lassen sich allerdings für alle Anlagen aufstellen, obwohl der Bau nach Laune des Bauherrn, nach den vorhandenen Mitteln, nach den vorliegenden Bedürfnissen in verschiedenster Weise ausgeführt wurde.

Die Häuser sind ziemlich leicht gebaut; das Hauptmaterial bildet entweder das *opus incertum*, kleine Lava- und Tuffstücke mit Mörtel gemischt, oder es sind Ziegel zur Anwendung gekommen. An den Ecken finden sich gewöhnlich Kalksteinquadern. — Der vordere Teil des Hauses, der Öffentlichkeit bestimmt, reihte sich um den inneren Hof des *atrium;* der hintere Teil, dem Familienleben reserviert, umschloss das *peristylium*. Am Eingangsflur lassen sich meistens zwei Räume unterscheiden, das *vestibulum*, ausserhalb und vor, das *ostium* (oder *fauces*), innerhalb und hinter der Hausthüre, welche sich gewöhnlich nach innen öffnete und sich um Zapfen, die in Unter- und Oberschwelle eingelassen waren, drehte. Mitunter fehlt das *vestibulum*, mitunter das *ostium*, und nur einer dieser Räume ist vorhanden. Im ersteren Falle lag die Hausthüre dicht an der Strasse, wie in der *casa del Fauno* und *di Sallustio;* im zweiten Falle trat man unmittelbar durch die *ianua* ins *atrium*. Bei einem kleinen Hause führte sogar die Thür ohne jedes *ostium* oder *vestibulum* unmittelbar von der Strasse ins *atrium*. Vor der Thürschwelle

findet sich an mehreren Stellen das Wort *SALVE* in Mosaik eingelassen, wie in der *casa di Pansa;* vor der *casa del Fauno* steht ein begrüssendes *HAVE* auf dem Trottoir. Hinter der Thür ist mitunter ein Mosaikhund in den Fussboden eingelegt, wie in der *casa del poeta tragico,* oder die Inschrift *cave canem* warnt allein schon Unberufene vor Annäherung.

Links und rechts des schmalen Flures befinden sich kleine Räume, Kammern für Sklaven, z. B. für den thürhütenden *ostiarius,* oder vermietete, gegen die Strasse offene *tabernae,* deren Einrichtungen, wie Ladentische von Stein und verkaufbare Gegenstände, an mehreren Orten erhalten sind und auf das Gewerbe des Ladeninhabers schliessen lassen. Dieselben nahmen, wie manche Spuren zeigen, auch einen Teil des Trottoirs für sich in Anspruch; sieht ja auch heute noch der Italiener die Strasse als zu seinem Privatgebrauch dienend an.

Das Atrium, in welches wir vom Flur aus eintreten, hat wie bekannt meist eine von den vier Seiten nach innen zu sich senkende Bedachung, welche in der Mitte die viereckige Öffnung des *compluvium* enthält. Von hier floss der Regen in das senkrecht darunter befindliche *impluvium,* eine gemauerte Vertiefung, welche zwei Abflüsse, einen nach der Cisterne des Atrium, den andern nach der Strasse zu hatte. In der ältesten Zeit kochte man im Atrium, und der Rauch hatte durch das *compluvium* seinen Abzug; erst in späterer Zeit verwandte man diesen Raum, welcher nach Entfernung der Küche Schatten und Kühlung darbot, zum Empfang der Besuchenden. Die Grundconstruction des Atrium zeigt aber in der Ausführung eine Reihe Besonderheiten. Beim *atrium tuscanicum* trugen zwei in die Wände eingelassene Haupt- und mehrere Querbalken das Dach; eine Unterstützung durch Säulen fand nicht statt und der darunter liegende Raum ermöglichte ungehinderten Verkehr. Beim *atrium tetrastylum* war das Dach durch vier, beim *corinthium* durch eine grössere Anzahl Säulen gestützt, welche das *impluvium* umgaben. Die anderen Arten der Atrien, welche abweichend von den genannten, nach aussen geneigtes Dach haben, finden sich in Pompeji nicht.

Die seitlichen Erweiterungen des *atrium* heissen *alae;* in Rom wurden sie in vornehmen Häusern zum Aufbewahren der Ahnenbilder benutzt; in Pompeji scheinen sie, obwohl sich mitunter kleine Hausheiligtümer in ihnen befinden, doch wohl vorwiegend zu wirtschaftlichen Zwecken, wie zu Vorratskammern, verwandt worden zu sein. Der Gebrauch der vor diesen seitlichen Ausbauten an den Wänden des Hauses liegenden kleineren Zimmer, welche durch einen Vorhang abgeschlossen wurden, ist unbekannt; manche derselben waren vielleicht *cubicula* für die Sklaven, auch führen von diesen Räumen häufig Treppen in den Oberstock.

Dem Eingang gegenüber befand sich das *tablinum.* Früher wurde diese Bezeichnung für einen aus Brettern im Garten oder am Hause gebauten Verschlag verwandt, in welchem man zu essen pflegte; später verstand man unter *tablinum* das luftige Zimmer, welches die Verbindung zwischen vorderem und hinterem Teile des Hauses bildete. Es war nach vorn durch einen Vorhang zu schliessen; hinter diesem trat der Hausherr hervor, um die im *atrium* Wartenden zu begrüssen. Links und rechts neben dem *tablinum* befinden sich häufig zwei Räume, welche nach vorn geschlossen, auf das Peristyl zu geöffnet sind und zu dem privaten Teile des Hauses gehören. Da das *tablinum* bald als Staatszimmer betrachtet wurde, erfolgte der Verkehr der Dienerschaft durch die *fauces,* einen sehr schmalen Gang an der einen Seite desselben.

Nach diesen Grundzügen liessen sich trotz der mannigfachsten lokalen Abweichungen die Räume der einzelnen Häuser bestimmen. Bei kleinen und ärmeren Leuten endete das Haus mit diesem ersten Teile, welcher event. mit Zimmern des Oberstockes für das Bedürfnis und den Erwerb der Familie ausreichen musste. Unter den Häusern dieser Gattung erwähne ich jenes kleine, in welchem eine Inschrift angiebt, dass dem M. Tofelanus Valens irgend ein Gegenstand für 1 Sesterz [übliche Form der Schenkung] verkauft worden sei. Neben dem *ostium,* das *vestibulum* fehlt, befindet sich links eine kleine Küche mit jener uns befremdenden, in Süditalien häufigen Verbindung, rechts vielleicht ein *cubiculum* des Sklaven und ein offenbar vermieteter Laden, denn

er steht durch keine Thür mit dem Hause in Verbindung. Von den drei Räumen, welche in zweiter Linie liegen, ist der mittelste das *atrium,* dessen *impluvium* in linker Ecke angebracht ist; die beiden andern sind wohl Speise- und Schlafzimmer der Familie. Um sich wenigstens in der Phantasie als Gartenbesitzer zu erscheinen, hatte sich der Bewohner über dem *impluvium* einen kleinen Garten malen lassen. Ein zweites Stockwerk, welches alle Räume mit Ausnahme des *atrium* bedeckte, war vorhanden; die Anlage der Treppe ist an der Rückseite desselben zu bemerken.

Andere Häuser enthalten im vorderen Teile zwei Atrien neben einander, wie die *casa del Fauno.* Von diesen ist das eine tuscanisch, das andere tetrastyl; jedes hat seine alae, nur dass die des einen an den Enden, die des andern in der Mitte sind.

Mit diesen Räumlichkeiten begnügte sich einst das ältere römische Haus, und es folgte nunmehr der Garten, bis man nach griechischer Sitte für die Bestimmungen der Familie einen zweiten Hausteil anlegte, welcher sich hinter dem *tablinum* um den offenen, mit Säulen umgebenen Hof des Peristyls gruppierte. Dieses ist gewöhnlich grösser wie das Atrium und als luftige Gartenanlage eingerichtet, häufig auch durch einen Springbrunnen in der Mitte geziert, welcher den herumgelegten Zimmern Kühlung bringen sollte. Rings um das Peristyl befanden sich die *cubicula* der Familie, die *triclinia,* kleinere Speiseräume mit drei Speisebänken, der *oecus,* ein besonders ausgeschmückter grösserer Raum für Speisegesellschaften, die *exedra,* ein ähnlich dem Sommertriclinium nach dem Garten zu ganz offener Raum; ausser diesen schliesslich noch Wirtschaftsräume, Küche etc., welche häufig geradezu einen dritten Teil des Hauses neben dem Peristyl für sich in Anspruch nehmen.

Das Peristyl und die es umgebenden Räume sind gewöhnlich in leichter und eleganter Weise dekoriert und stehen durch ihre interessante Ausschmückung den um das Atrium gruppierten Zimmern voran. Abgesehen von zahlreichen bedeutenden Wandgemälden treffen wir in diesem hinteren Teile des Hauses die bekanntesten und schönsten Mosaiks. So sind in der *casa del Fauno* in den Fussboden des Triclinium ganze Gemälde eingelegt, von denen eines den auf einem Panther reitenden Dämon Akratos, das andere ein Meeresufer mit Fischen, Muscheln etc. darstellt. Das eine Triclinium der *casa del Centauro* enthält im Mosaik den von Eroten gebändigten Löwen. Den Fussboden der Exedra des erst genannten Hauses bedeckt aber das berühmteste aller Mosaikgemälde, die Alexanderschlacht, welche wir im Museum zu Neapel zu sehen bekamen.

In welcher Weise grosse Häuser unter Emancipation von strengen Regeln gebaut sein können, lehrt die grosse schiefwinklig zulaufende *Casa del Centenario.* Der erste Teil derselben enthält zwei Atrien, ein grösseres und ein kleineres; hinter dem grösseren folgt das säulenumgebene, an seinen Wänden mit Bildern [Befreiung der Andromeda durch Perseus] geschmückte Peristyl, welches an seiner nordöstlichen Aussenseite, hinter dem grossen Atrium, keine weiteren Räume enthält. Dagegen sind an der südwestlichen inneren Seite hinter dem kleinen Atrium Räume in grosser Anzahl, welche sich als Badezimmer und Wohnräume für die Dienerschaft, ja zum Teil vielleicht als eine Schankwirtschaft erklären lassen. Auf der Rückseite des Peristyls liegt als dritter Teil des Hauses ein kleiner Garten mit umgebenden Zimmern. — Wie mehrere Häuser zu einem zusammengelegt wurden und dadurch grosse Mannigfaltigkeit in der Anordnung der Räume entstand, lassen deutlich die *casa del Centauro* und *del Questore* erkennen.

Der dritte und hinterste Teil des Hauses beginnt häufig mit einer an die Rückseite des zweiten Teiles sich anschliessenden Porticus, hinter welcher der Garten folgt. Obere Räume sind nur an ein oder zwei Stellen in beschränktem Masse und mit grosser Mühe erhalten worden. Es waren offenbar Mietwohnungen mit kleinen zum Teil im Erker [*maenianum*] auf die Strasse hervorspringenden Zimmern.

Nach zu Ende geführter Besichtigung der Häuser in der Stadt gelangten wir zur *villa suburbana* (sog. Villa des M. Arrius Diomedes), deren Geschosse terassenförmig hinter, nicht über einander liegen, und betraten durch das Herculanerthor die Strada delle Tombe. Für sich durch Mauern abgegrenzt, mit Inschriften an der Vorderseite, erheben sich die Grabmäler, innerhalb deren oder unter denen in Kammern die

Urnen sich befanden. Von besonderem Interesse ist an der linken Strassenseite ein *triclinium funebre,* welcher in seiner auf drei Seiten ummauerten Fläche drei breite Steinbänke, einen Tisch in ihrer Mitte und die Basis eines Opferaltars enthält; es war für die Leichenmahle bestimmt, welche den Beschluss der Bestattung bildeten. Von der Bemalung der Wände ist fast nichts mehr erhalten. An derselben Seite, etwas nach der Stadt zu, finden sich die Pompeji eigentümlichen Hermencippen, welche anstatt anderer Monumente die Plätze der einzelnen Toten in den ummauerten Räumen bezeichnen. — Den Beschluss der Besichtigung Pompejis bildete das im Südosten der Stadt gelegene Amphitheater, welches einen herrlichen Ausblick auf den Vesuv gewährt. Es ist u. a. dadurch bekannt geworden, dass Bulwer in seinem berühmten Roman die Pompejaner in demselben bei Ausbruch des Vesuvs versammelt sein lässt; doch hat zu dieser Zeit keine Vorstellung im Amphitheater stattgefunden.

Ein besonderes Verdienst der pompejanischen Künstler ist die feine malerische Ausschmückung der Wände, welche sich noch jetzt, obwohl Licht und Luft nachteilig wirken, von höchster Klarheit und Anmut erweist; weder zu übertrieben, noch zu schwach in der Farbengebung machen die bildlichen Darstellungen trotz mancher Nachlässigkeiten in der Ausführung einen durchaus harmonischen Eindruck. Prof. Mau unterscheidet vier zeitlich getrennte Decorationsweisen. Die erste ist eine in Stucco ausgeführte Wandbekleidung in violetten, roten, grünlichen und gelben Rechtecken, welche den Anschein von Tafeln mehrfarbigen Marmors erwecken sollen. In dieser Weise ist die Wandbekleidung in der *casa del Laberinto,* welche ihren Namen nach einem Mosaikgemälde in der Exedra führt. Der zweite Stil schmückt die Wand architectonisch mit vorspringenden Säulen und Erkern. Diese Periode bringt auch die Malerei zur Entwicklung und nimmt in die Decoration Gemälde auf, durch welche man gewissermassen ins Freie hinaussieht und welche von den Säulen eingerahmt sind. Der dritte oder Candelaberstil zeigt ebenfalls eine vertikale Teilung der Wände, doch ist diese nicht mehr streng architectonisch gehalten; sondern Säulen, aus denen links und rechts Tiere hervorspringen, geschmackvolle Candelaber, aufspriessende Pflanzen teilen die breiten Flächen, auch tritt eine Neigung zur Nachahmung ägyptischen Geschmackes auf. Der vierte Stil enthält hauptsächlich die grösseren Wandgemälde und zeichnet sich durch die mehr und mehr phantastisch werdende Anordnung der Wand aus.

Die Gemälde sind, soweit sie nicht bloss decorativen Zweck haben, nicht Originale, sondern Nachbildungen berühmter Gemälde; sie können zwar die Originale selbst nicht ersetzen, doch aber wenigstens eine Vorstellung von denselben geben. Die überaus meisten Wandmalereien, die farbigen Flächen wie die Bilder, sind *al fresco* auf einen Bewurf aufgetragen, welcher 2—3 mal so dick wie der unsrige und vollständig glatt poliert ist. Ein grosser Teil der Bilder ist herausgesägt und nach Neapel geschafft worden, doch sind die zurückgebliebenen wohl imstande, uns einen Begriff von der Wohnlichkeit und Eleganz jener Räume zu geben; allerdings konnten sich solche Gemälde bloss in Zimmern halten, in denen nicht geheizt und nicht geraucht wurde. Zu den behandelten Gegenständen gehören Landschaften, teils belebt, teils unbelebt, Garten-, Frucht- und Blumenstücke, Scenen aus dem Tierleben, mythologische Genrebilder, in denen Eroten, Pygmäen etc. auftreten; eine grosse Reihe von Gemälden stellt Ereignisse der Heroengeschichte dar, den Sagen von Herakles, Theseus, Medea, Achilleus, Odysseus, Iphigenia und Orestes angehörig. Von Göttergeschichten ist hauptsächlich der bacchische Kreis bevorzugt.

Ich habe hier nur andeuten können, welch reichhaltigen Stoff zur Belehrung die aufgegrabene Stadt gewährte. Die zwei Tage, welche die Erläuterungen an Ort und Stelle in Anspruch nahmen, waren anstrengend für Lehrer und Lernende, aber für letztere erinnerungsreich für ihr ganzes Leben.

Am Morgen des 22. Oktober fuhren wir, die gebirgige Halbinsel von Sorrento abschneidend, an Salerno vorbei und über den Silarus, den alten Grenzfluss Lucaniens, nach der Station Pesto, östlich der alten Poseidonstadt Paestum gelegen. Die aus Travertinblöcken erbauten Stadtmauern sind zum Teil erhalten und geben Kunde von

dem 5 Kilometer betragenden Umfange der Stadt. Durch die Porta Sirena begaben wir uns zu den erhaltenen griechischen Tempeln, welche mitten im Felde in stiller Ruhe daliegen, an eine schönere Zeit jener Gegend erinnernd. Zuerst nahten wir uns dem Poseidontempel, dessen edle Einfachheit ihm den ersten Rang unter den drei Tempeln sichert. Eine ringsherumlaufende Stufenreihe, nicht zum Hinaufsteigen, denn dazu waren die Stufen zu hoch, sondern nur zum stärkeren Abschliessen von der tiefer gelegenen Aussenwelt bestimmt, umgiebt die 36 dorischen, cannelierten und etwa 9 m hohen Säulen, welche das eigentliche Tempelgebäude auf allen vier Seiten umschlossen, 6 auf den schmalen, 14 auf den langen Seiten. Für die Kapitäle waren sicher Farben verwandt; die Triglyphen waren blau, die Metopen rot bemalt. Beim eigentlichen Tempelgebäude erscheint die Teilung in Pronaos, Cella und Opisthodomos. Von ersterem und letzteren stehen nur noch die Anten, welche die Seitenwände abschlossen, und je zwei Säulen. Die gegen den Pronaos erhöhte Cella wird von zwei Säulenreihen durchzogen, welche sie in zwei schmale Seitenschiffe und ein breites Mittelschiff teilen; die Cellasäulen waren schlanker und leichter, wie die äusseren und trugen auf einer ersten höheren noch eine zweite kleinere Säulenstellung, welche zum Teil erhalten ist. Die Wände der Cella sind jetzt verschwunden, sie war nur durch die Thür erleuchtet. In dem hinteren Teile derselben stand einst das Tempelbild, der nackte Poseidon mit dem Dreizack, vor ihm der Altar. Der ganze Raum des Tempelgebäudes war durch eine horizontale, jetzt verschwundene Decke geschützt; über ihr lag das Dach mit den zwei Dachschrägen. Hypaethral war die Cella nicht. Der Eingang des Tempels liegt im Osten, ebenso derjenige der sogenannten Basilica und des Demetertempels, welche darauf besucht wurden. Ein Gang an den Meeresstrand und auf den Resten der Stadtmauer beschloss den Tag.

Der 23. Oktober war privater Benutzung freigegeben, und die meisten wählten den Vesuv als Ziel.

Am folgenden Tage trafen sich alle Teilnehmer im Museo Nazionale in Neapel, welchem unter Führung von Prof. Petersen der Vor- und Nachmittag gewidmet wurde. Dieses Museum, welches zu den ersten der Welt gehört, auf kurzem Raum so zu schildern, wie es seine Bedeutung erfordert, ist unmöglich; ich gebe nur unsern Gang durch dasselbe kurz an. Zuerst betraten wir die Sammlung der Marmorsculpturen und besprachen die Psyche von Capua, die Statue des Aeschines, welche an den Sophokles des Lateran erinnert, doch ihm an Schönheit nicht gleichkommt, den Kopf des Homer, dem capitolinischen ähnlich, die farnesische Hera, welche als eine Copie der Polykletischen von manchen angenommen wird, aber strenger und herber wie die von Ludovisi erscheint, die stark ausschreitende archaistische Artemis und andere. Von den vier Gruppen, welche Attalus zur Errinnerung seines Keltensieges auf die Akropolis von Athen stiftete, ist je eine Figur hier aufgestellt; drei sterbende: eine Amazone, ein Perser, ein wild aussehender Gigant — und ein zum Tode verwundeter Kelte; zwei Figuren mythischen, zwei historischen Kämpfen entsprechend. Darauf schloss sich die Gruppe der Tyrannenmörder an, eine Nachbildung des einst auf dem Markte in Athen aufgestellten Bildes. Der ältere hält in vorgehaltener Linken die Scheide, während die Rechte mit dem Schwerte zum Stoss ausholt; der jüngere hebt mit der Rechten das Schwert zum Hieb in die Höhe. Den Beschluss der Marmorsculpturen machte die leidenschaftliche Gruppe des farnesischen Stieres und der ausruhende farnesische Herakles, beide in den Caracallathermen gefunden.

Nach Neapel verpflanzt ist das berühmteste aller Mosaiks, die Alexanderschlacht. Stifte farbigen Marmors sind in feinen Stucco eingesetzt und geben, da man die Stifte durchgeschlagen und abgerundet hat, alle Bogenlinien wieder, unsre Stickereien darin übertreffend. Weder Urheber des Originalgemäldes, noch Nachahmer desselben in Mosaik ist zu ermitteln; gefunden wurde es in der *Casa del Fauno*. Die linke Seite des Gemäldes, welche die andringenden Griechen darstellt, ist zerstört. Beide Könige erscheinen in der Mitte des Bildes; Alexander stürmt siegeswiss vor, die gestreckte

Lanze durchbohrt einen vornehmen Perser, der soeben von seinem verwundeten Pferde absteigen wollte. Die Gesichtszüge des Königs sind abweichend von sonstigen Porträts dargestellt; sein Haar ist mähnenartig emporgebäumt und verrät die Aufregung des Kampfes. Dareus, nicht selber kämpfend, steht rat- und hilflos, nichts für sich, nichts für die Freunde thuend, auf seinem Streitwagen, dessen erschrecktes Viergespann der Wagenlenker vorwärts zu treiben sich bemüht. Beide Könige trennt nur der verwundete Perser; auf diesen blickt ein Diener, der seinem Befehlshaber vergeblich für das verwundete ein frisches Ross herbeigeführt hat. Mit rückwärts auf die Schultern geworfenen Lanzen flieht das persische Heer davon. Vielleicht ist die Schlacht bei Issus der Gegenstand des Bildes. — Einen grossen Teil der zugemessenen Zeit nahmen die acht Räume pompejanischer Wandgemälde ein. Medea mit dem Schwert in der Hand, in tiefem Sinnen dastehend; Orestes und Pylades vor Thoas, während Iphigenia mit dem Artemisbild hervortritt; die Zurüstungen zur Opferung Iphigenias; Briseis' Fortführung von Achilles; die Thaten des Herakles gehören zu den beliebtesten Darstellungen aus der Heroengeschichte. Daneben finden sich realistische Genrebilder, welche ihren Inhalt dem täglichen Leben entnehmen: ein Mädchen, welches über einen Brief nachdenkt, den Griffel in der Hand; ein bekränzter Jüngling, welcher nachsinnend eine Rolle in der Hand hält. Vier Bilder rühren aus Herculaneum her, bereits herausgeschnitten und am Boden stehend aufgefunden; vielleicht waren sie dazu bestimmt in eine neue Wand eingesetzt zu werden: ein Schauspieler, der im Kampfe gesiegt hat und seine Maske aufstellen lässt; Achilles, den Tod des Patroklus erfahrend; Schmückung einer Braut, welcher eine Zofe die Frisur macht; ein Concert. In humoristischer Weise ist eine Gerichtsscene, vielleicht das Urteil Salomonis, aufgefasst. Pygmäen mit grossem Kopf und kleinen Beinen sind die handelnden Personen; das Kind, vor des Königs Throne auf einem Tische liegend, soll eben mit einem grossen Messer zerschnitten werden. Ein anderes Wandgemälde stellt die Laokoongruppe dar, jedoch sind der Vater und seine beiden Söhne von einander getrennt aufgefasst; ein letztes zeigt Jason, der vor Pelias mit einem Schuh erscheint. Mosaiken, Inschriften, Broncesculpturen — diese zum grösseren Teil aus Herculaneum stammend; unter ihnen nimmt der in sich selbst verliebte Narciss den ersten Rang ein —, allerlei Schmucksachen, Hausgeräte, Glaswaren, Lebensmittel, sämtlich aus den ausgegrabenen Städten herrührend, konnten ebenso wie die ausserordentlich grosse Vasensammlung nur im Fluge besichtigt werden.

Der dritte Sonntag wurde vom Cursus zu einem Besuche von Pozzuoli [Puteoli] und den Resten von Cumae und Bajae benutzt; mit freundlicher Erlaubnis Prof. Petersens hatte ich mich nebst einem Freunde von dieser archäologischen Tour ausgeschlossen und geographischen Interessen folgend eine Fahrt durch den Golf und nach Capri unternommen.

Der 26. Oktober war der Tag des Abschiedes von Rom. Der deutsche Botschafter, Graf Solms, welcher in den vorhergehenden Wochen verreist gewesen war, erwies uns die Ehre, an diesem letzten Tage eine Deputation von drei Mitgliedern, als welche wir je einen aus Preussen, Mittel- und Süddeutschland bestimmten, zu empfangen. Nach gastfreundlicher Aufnahme überblickten wir — auch ich befand mich unter den dreien — von der Höhe des Palazzo Caffarelli noch einmal die ewige Stadt und riefen ihr ein letztes Lebewohl zu.

Über Civita vecchia führte uns die Bahn nach der kleinen südetrurischen Stadt Corneto, auf einem Hügel unweit des alten Tarquinii gelegen und offiziell Corneto-Tarquinia genannt. Das Hauptinteresse bietet die Nekropolis, welche sich von dem alten Tarquinii aus nach verschiedenen Richtungen erstreckt; die ältesten Gräber sind zunächst der Stadt, die jüngeren entfernter. Nachdem Prof. Petersen, welcher uns auf dieser letzten Tour begleitete, Erläuterungen über die der Zeit nach verschiedenen Bestattungsformen der Etrusker gegeben hatte, stiegen wir in eine grosse Anzahl der Grabkammern herab, welche durch ihre Wandbemalung die religiösen Vorstellungen

3 0112 126255923

und die Cultur der alten Etrusker veranschaulichten. An diesen Gang ausserhalb der Stadt reihte sich die Besichtigung des Museo municipale und desjenigen im Palazzo Bruschi-Falgari, beide reich an etruskischen Altertümern jeder Art.

Am Schlusse dieses anstrengenden Tages erfolgte auf dem Bahnhofe in Corneto die Trennung von Prof. Petersen, welcher sich nach Rom zurückwandte, während die noch bis zuletzt zusammengebliebenen Collegen — längerer Urlaub hatte manche in Rom zurückgehalten, kürzerer eine frühere Abreise zur Folge gehabt — auf schneebedeckten Alpenpässen nach Deutschland zurückeilten. —

Es war uns zu teil geworden, was sich einst Göthe sehnlichst wünschte, von wohlunterrichteten Männern durch Italien geführt zu werden; nur fanden wir in schönerer Weise statt des kunst- und geschichtskundigen Engländers, von dem jener noch Belehrung hoffte, kunsterfahrene und begeisterte Landsleute, die Herren vom Archäologischen Institut in Rom, welches seit 60 Jahren den Mittelpunkt für alle die bildet, welche die klassischen Länder aufsuchen, um aus den Monumenten selbst zu lernen. An dieser letzten Stelle sei diesen Herren, Prof. Dr. Petersen und Prof. Dr. Mau, sowie Dr. Hülsen, der wärmste Dank für ihre freundliche und aufopfernde Führung ausgesprochen.